

Die Reformation der Stadtmauer. Reichstädtische Befestigungsanlagen in Ulm und den oberschwäbischen Nachbarstädten zwischen Transformation und Innovation im 16. Jahrhundert

VON DOMINIK GERD SIEBER

Einleitung

„Die Reformation der Stadtmauer“ – der Titel des vorliegenden Aufsatzes zielt direkt auf das Zentrum des hier behandelten Themas ab, nämlich die bislang kaum bekannten Wechselwirkungen zwischen reichsstädtischer Reformation und reichsstädtischen Befestigungsanlagen in Oberschwaben. Die Reformation berührte die Stadtmauer in zweifacher Weise, so die These dieses Beitrags: Zum einen wurden die im alten Glauben verwurzelten Bildprogramme der Stadttore umgestaltet oder entfernt, um der neuen protestantischen Bildauffassung zu genügen. Zum anderen waren es die prekären politischen Verhältnisse, in denen sich die jungen evangelischen Gemeinwesen befanden, die einen Ausbau der städtischen Verteidigungsanlagen geboten lassen schienen. Diese Vorgänge fielen zusammen mit umwälzenden Neuerungen im Befestigungswesen, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Antwort auf die immer effektiver werdenden Feuerwaffen entwickelt wurden und die Genese der frühneuzeitlichen Festungsbauarchitektur anstießen. Im Folgenden sollen also die Rückwirkungen der (oberdeutschen) Reformation auf die kultischen und technisch-praktischen Funktionen der Stadtbefestigungen untersucht werden¹.

Zunächst gilt es am Ulmer Beispiel Aspekte der Bilderentfernung näher zu betrachten, die beispielsweise das Herdrucker- und noch weitere Stadttore betroffen haben und weder von der allgemeinen Reformations- wie auch der lokalen

¹ Günther BINDING, Die Stadtmauer in der Ikonographie der christlichen Kunst, in: Stadtmagistrat Innsbruck (Hg.), Stadt. Burg. Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Internationale Tagung – Glurns 23. bis 25. Juni 1994, Innsbruck 1994, S.51–89, hier S.53, sieht im technischen-praktischen und im kultischen Bereich die Ursprünge und Funktionen der mittelalterlichen Stadtmauer.

Stadtgeschichtsforschung genauer zur Kenntnis genommen worden sind. Diese Vorgänge finden sich auch in einigen benachbarten oberschwäbischen Reichsstädten, womit sich ein Bereich der so genannten oberdeutschen Reformation hier abzeichnet, der charakteristisch für die städtischen Reformationen und den reformiert-theologischen Standpunkten gegenüber den Bildwerken im oberen Schwaben war.

Darüber hinaus soll der Konnex zwischen der Einführung der Reformation und dem Ausbau bzw. der Modernisierung der Stadtmauern thematisiert werden, denn aufgrund mangelnder rechtlicher Absicherung des neuen Glaubens und der dadurch bedingten äußeren Bedrohung durch den alten Glauben, ergab sich hier vor Ort – und damit ist wiederum Ulm und die oberschwäbische Städtelandschaft gemeint – eine besondere Dynamik, die durch die zeitbedingten religionspolitischen Kontexte der späten 1520er und 1530er Jahre und dem Vorfeld des Schmalkaldischen Krieges wirksam wurde.

Die vorliegende Untersuchung möchte ganz bewusst die verschiedenen Disziplinen und Ansätze zusammenführen, um eine bislang kaum beleuchtete Facette der städtischen Reformation in Oberschwaben zu erhellen. Neben der allgemeinen und lokalen Stadt- und Reformationsgeschichtsforschung, sollen dabei auch Kunstgeschichte, Theologie, Archäologie und (Festungs-) Baugeschichte ein möglichst vielschichtiges Bild von der „Reformation der Stadtmauer“ zeichnen. Methodisch ist der Aufsatz allgemein kulturgeschichtlichen Ansätzen verpflichtet, ohne die politische Geschichte aus den Augen zu verlieren, die gleichsam den Rahmen bildet. Er bedient sich zudem Konzepten der neueren Militärgeschichte wie auch der Raumsoziologie und möchte nicht zuletzt einen Beitrag zu Fragestellungen um das Konfessionalisierungsparadigma leisten.

Die Forschungssituation

Gegenwärtig scheint es fachübergreifend Konsens zu sein, dass der reformatorische Wandel mannigfaltige Auswirkungen auf die frühneuzeitliche Lebenswelt hatte. Dass mit dem Einzug der neuen Lehre aber auch die städtischen Befestigungsanlagen tangiert wurden und damit der wohl größte und prägendste Baukörper einer Stadt betroffen war, durch den sie gemäß Max Weber unter anderem definiert wird und ihr Selbstverständnis bezieht², ist in der Forschung bisher jedoch kaum evident geworden.

² In Webers Merkmaldefinition für eine Stadt steht das Kriterium „Befestigung“ an erster Stelle, vgl. dazu Hans Conrad PEYER, Die Stadtmauer in der Geschichte, in: Brigit SIGEL (Red.), Stadt- und Landmauern, Bd. 1: Beiträge zum Stand der Forschung, Zürich 1995, S. 9–13, hier S. 9. Zur Stadtmauer als wesentlichem Bauelement, aus dem sie ihr Selbstverständnis bezog, siehe Carl HAASE, Die mittelalterliche Stadt als Festung. Wehrpolitisch-militärische Einflußbedingungen im Werdegang der mittelalterlichen Stadt, in: Carl

Derzeit werden in den historisch arbeitenden kulturwissenschaftlichen Fächern vor allem Ansätze mit in die Diskussion eingebracht, die sich im Gefolge des „cultural turn“ als fruchtbar erwiesen haben. Die Fragestellungen kreisen aber tendenziell nach wie vor um traditionelle Themen der Reformationsforschung. So liegt der Fokus in den Fächern Geschichte, Kunstgeschichte oder Theologie in Bezug auf Architektur und materielle Kultur im urbanen Milieu in erster Linie auf sakralen denn auf profanen Kontexten. Städtische Kirchenräume und deren Ausstattung, ihre Vernetzung mit Gesellschaft, Politik, Religion und die dadurch evozierten im „Raum“ verankerten Rituale und Symbole sind hinlänglich diskutiert worden³. Der darüber hinausgehende, allumfassender verstandene Stadtraum allerdings, der auch genuin nicht-sakrale Bereiche meint, ist dabei wenig bis überhaupt nicht näher betrachtet worden.

Momentan sind es neben Laienforschern ganz unterschiedliche akademisch sozialisierte Fachbereiche, die sich auf verschiedene Weise mit dem Gegenstand „Stadtmauer“ auseinandersetzen⁴. Zusammen mit der historischen Forschung ist es vor allem die Kunst- und Baugeschichte wie auch die Archäologie, die sich mit dem Thema beschäftigen, zu dem eine kaum zu überblickende Vielfalt an Publikationen vorliegt. Es sind allerdings weniger wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Monographien, sondern eher bestimmte Einzelaspekte behandelnde Aufsätze in regionalen Publikationsorganen, die die Forschungssituation gegenwärtig kennzeichnen⁵.

HAASE (Hg.), *Die Stadt des Mittelalters*, 3 Bde., Darmstadt 1969, hier Bd. 1, S. 377–407, hier S. 378; Heinrich KOLLER, *Die mittelalterliche Stadtmauer als Grundlage städtischen Selbstbewusstseins*, in: Bernhard KIRCHGÄSSNER/Günter SCHOLZ (Hg.), *Stadt und Krieg*, Sigmaringen 1989, S. 9–25, hier S. 9.

³ Beispielhaft für eine solche Arbeit: Renate DÜRR, *Politische Kultur in der Frühen Neuzeit. Kirchenräume in Hildesheimer Stadt- und Landgemeinden 1550–1750*, Heidelberg 2006, in Bezug auf Hildesheim oder ganz aktuell mit Ulm als Referenz, aber weniger räumlichen denn neueren kulturgeschichtlichen Konzepten verpflichtet: Stephanie ARMER, *Friedenswahrung, Krisenmanagement und Konfessionalisierung. Religion und Politik im Spannungsfeld von Rat, Geistlichen und Gemeinde in der Reichsstadt Ulm 1554–1629*, Stuttgart 2015.

⁴ Dass vermeintlich militärisch konnotierte Forschungsbereiche nach 1945 als kompromittiert galten und daher durch die akademische Fachwelt gemieden und Heimativereinen bzw. Privatforschern überlassen wurden, wie eben teilweise auch die Erforschung der mittelalterlichen Stadtmauer, vgl. bei Matthias UNTERMANN, *Erscheinungsformen der Stadtbefestigung*, in: Gabriele ISENBERG/Barbara SCHOLKMANN (Hg.), *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 3–25, hier S. 4.

⁵ Einen guten problemorientierten Überblick zu Stand und Perspektiven der mittelalterlichen Stadtmauerforschung im deutschsprachigen Raum bietet, wenn auch nicht mehr ganz aktuell, immer noch Thomas BILLER, *Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum – zu Stand und Perspektive der Forschung*, in: Stadtmagistrat Innsbruck (Hg.), *Stadt. Burg. Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*. Internationale Tagung – Glurns 23. bis 25. Juni 1994, Innsbruck 1994, S. 99–137.

Die archäologische Forschung zum Beispiel richtet ihr Augenmerk verstärkt auf die frühen Phasen städtischer Befestigungsanlagen. Es geht vor allem um die Mauern der Gründungsstädte, ihre Ausführung und Ausdehnung⁶. Dieses Interesse steht meist in einem Missverhältnis zur Quellenlage, rührt doch der Großteil der Schrift- und Bildquellen und vor allem der erhaltene Baubestand aus dem Spätmittelalter oder der Frühen Neuzeit her, der nicht selten im 19. Jahrhundert historisierend überformt wurde⁷. Das späteste Mittelalter und vor allem die Frühe Neuzeit wurden allgemein tendenziell vernachlässigt, sowohl von der historischen wie auch archäologischen Forschung. Diese Zeit galt als eine Epoche, in der sich speziell die mittleren und kleineren Städte in einer Zeit des Niedergangs befunden haben sollen und die Befestigungsanlagen kaum mehr ausgebaut worden seien⁸.

Hinsichtlich der Frühen Neuzeit ist es die zwischen den Disziplinen stehende Festungsbauforschung, die der Sache entsprechend auch das städtische Milieu berührt⁹. Dieser Zweig der Forschung interessiert sich vor allem für die Abhängigkeiten zwischen der waffentechnischen und wehrarchitektonischen Entwicklung. Obwohl durchaus auch soziale und kulturgeschichtliche Aspekte Berücksichtigung finden, ist die Festungsbaugeschichte noch immer sehr stark den überkommenen Baustrukturen und architekturhistorischen Fragestellungen verhaftet¹⁰.

Insgesamt drängt sich derzeit der Eindruck auf, dass zwar das hohe Potential des Forschungsgegenstands „Stadtmauer“ erkannt wurde, aber nur bedingt durch das spezifische Erkenntnisinteresse der jeweiligen Fächer ausgeschöpft wurde. Neben der geschilderten Zwischenstellung, die das Thema Stadtmauer innerhalb der akademischen Disziplinen einnimmt, sind es sicher auch die Komplexität und der Umfang des Sujets, die eine tiefgehende Erforschung des größten Bauwerks der mittelalterlichen respektive frühneuzeitlichen Stadt in der praktischen Umsetzung ganz erheblich erschweren¹¹. Interdisziplinäre und übergreifende Arbeiten sind daher noch immer selten¹². So verwundert es nicht, dass der Faktor Refor-

⁶ Stellvertretend sei auf die Arbeit von Monika Porsche verwiesen: Monika PORSCHÉ, *Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen deutschen Reich*, Hertingen 2000.

⁷ Barbara SCHOLKMANN, *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt als Forschungsproblem der Mittelalterarchäologie*, in: Gabriele ISENBERG/Barbara SCHOLKMANN (Hg.), *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. VII–XI, hier S. X; UNTERMANN (wie Anm. 4) S. 4.

⁸ Exemplarisch für diese Sichtweise KOLLER (wie Anm. 2) S. 22–25.

⁹ So etwa Hartwig NEUMANN, *Festungsbaukunst und Festungsbautechnik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom XV. bis XX. Jahrhundert*, Koblenz 1988.

¹⁰ Als neue Beispiele besonders qualitätvoller Arbeiten sei auf die Werke von Thomas Biller und Daniel Burger hingewiesen.

¹¹ UNTERMANN (wie Anm. 4) S. 6.

¹² In vorbildlicher Weise bietet etwa das dreibändige, in der Schweiz verortete Sammelwerk „Stadt- und Landmauern“ interdisziplinäre Ansätze, vgl. Brigitt SIGEL (Red.), *Stadt- und Landmauern*, 3 Bde., Zürich 1995/1996/1999.

mation oder Konfession bislang kaum an die frühneuzeitliche Stadtmauer bzw. des Fortifikationswesens heran getragen wurde¹³.

Zwischen Repräsentation, Verteidigung und Überwachung – Die Multifunktionalität städtischer Wehrbauten

Dass städtische Wehrbauten als Träger mitunter elaborierter religiöser Text- und/oder Bildprogramme fungieren konnten, ist von der Forschung schon seit längerem beobachtet, aber nicht systematisch und umfassend untersucht worden¹⁴. Obwohl für den deutschsprachigen Bereich einige Spezialuntersuchungen zu städtischen Toranlagen vorliegen, werden Bildprogramme und potentielle Veränderungen an diesen wenig untersucht. Dies dürfte den spezifischen Fragestellungen geschuldet sein, die vor allem architektonische Gesichtspunkte und vergleichende Bautypen in den Mittelpunkt stellten. Das späteste Mittelalter und die beginnende Neuzeit stehen zudem auch hier im Schatten des 12. bis 14. Jahrhunderts, als die entsprechenden Torbauten begründet wurden¹⁵. Erst jüngst befasste sich Gerrit Deuschländer in einem Habilitationsvorhaben an der Universität Hamburg mit mittelalterlichen Toren als Orten des Übergangs und der Kommunikation¹⁶.

Als „sichtbare materielle und ideelle Zeichen in der politischen Landschaft“¹⁷ wiesen speziell die Torbauten Visualisierungen in Gestalt von Malerei und Skulptur an ihren Außenflächen, meist direkt über den Tordurchfahrten, auf. Sowohl die Stadt- als auch die Feldseiten der Torfassaden konnten entsprechend ausgestaltet

¹³ Eine gewisse Ausnahme bildet jüngst erst die aus bauhistorischer Perspektive auf die Memminger Stadtmauer gerichtete Studie von Christian Kayser, der den Ausbau der Stadtbefestigung ab 1529 mit den Ereignissen der städtischen Reformationsgeschichte in Verbindung bringt, ohne aber verständlicherweise tiefer ins Detail zu gehen, vgl. dazu Christian KAYSER, *Die Stadtmauer von Memmingen* (Memminger Forschungen. Wissenschaftliche Reihe zur Memminger Geschichte, Bd. 8), Memmingen 2016, hier vor allem S. 40f., 166.

¹⁴ Erwähnungen und kurze Hinweise finden sich etwa bei Udo MAINZER, *Stadttore im Rheinland*, Köln 1973, S. 188f.

¹⁵ Siehe dazu exemplarisch für das Rheinland MAINZER (wie Anm. 14) und Dethard VON WINTERFELD, *Stadttore und Stadtmauern im Rheinland*, in: Michael MATHEUS (Hg.), *Stadt und Wehrbau im Mittelrheingebiet*, Stuttgart 2003, S. 47–67 oder für die Region zwischen Elbe und Oder Heinrich TROST, *Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder*, Berlin 1959.

¹⁶ Vgl. dazu Gerrit DEUSCHLÄNDER, *Der Adler über dem Tor – Reichsstädtische Tore und ihre Symbolik*, in: Helge WITTMANN (Hg.), *Reichszeichen. Darstellungen und Symbole des Reichs in Reichsstädten*. 2. Tagung des Arbeitskreises „Reichsstadtgeschichtsforschung“, Mühlhausen 3. bis 5. März 2014, Petersberg 2015, S. 167–186.

¹⁷ Raphael SENNHAUSER, *Zwischen alt und althergebracht – die Stadtmauer als Herrschaftszeichen*, in: Brigitt SIGEL (Red.), *Stadt- und Landmauern*, Bd. 3: *Abgrenzungen – Ausgrenzungen in der Stadt und um die Stadt*, Zürich 1999, S. 15–24, hier S. 15. Zur Stadtmauersymbolik und als Abkürzung der Stadt an sich, siehe BINDING (wie Anm. 1).

werden, wobei sich religiöse Inhalte, wie der gekreuzigte Christus, die Gottesmutter Maria oder andere Heilige, die häufig als Stadtpatron in einem besonders engen Verhältnis zu der jeweiligen Kommune standen, großer Beliebtheit erfreuten¹⁸.

Erklärbar wird dies mit dem transzendenten wie auch immanenten Charakter der Stadttore. Als liminale Orte, an denen sich die Grenze zwischen dem bewohnten eigentlichen Stadtraum und dem „Draußen“ manifestiert, waren sie als begehrbare Unterbrechung des Berings des besonderen Schutzes bedürftig¹⁹. Darüber hinaus waren sie als Pforten von jedem, der in und aus der Stadt gelangen wollte, zu passieren und eigneten sich daher besonders gut als „Aushängeschilder“ der jeweiligen Kommune. Im Falle der freien Reichsstädte boten sie die Möglichkeit, den reichsunmittelbaren Status durch das Anbringen von Reichssymbolen, allen voran dem Reichsadler, jedermann deutlich vor Augen zu führen. Gepaart mit Stadtwappen und religiösen Darstellungen wurde das Selbstverständnis und -bewusstsein der Bürgergemeinde deutlich, die sich als politisch wie religiös kongruente Gemeinschaft verstand.

Als Räume der Passage erfüllten die Stadttore im Zeitalter von Reformation, Gegenreformation und Konfessionalisierung zudem noch eine ganz praktische Funktion, nämlich die der religiösen Kontrolle²⁰. Nur über eine begrenzte Zahl von Toranlagen konnte der Personen- und Warenverkehr eine Stadt betreten oder verlassen. Diese Zu- bzw. Ausgänge konnten effizient überwacht und damit der Versuch unternommen werden, an diesem konkreten Ort Einfluss auf Glaubensdinge innerhalb des umfriedeten Stadtraums zu nehmen. In Augsburg etwa ließ der Rat nach der offiziellen Hinwendung zur Reformation 1537 das so genannte „Auslaufen“, also den anderskonfessionellen Gottesdienstbesuch im Umland durch die altgläubig verbliebene Minderheit verbieten, indem er die Stadttore unter scharfe Bewachung stellte²¹. In Ulm wurde ebenso verfahren: Der Rat hatte erst-

¹⁸ Bereits Caesarius von Heisterbach sah in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Jungfrau Maria ein Sinnbild für Burg und Stadt. Während die heiligen Bildprogramme der Feldseite wohl Schutz vor Feinden evozieren sollten, richteten sich diejenigen der Stadt zugewandt, als Beschützer an diejenigen Personen, die die Stadt über das jeweilige Tor wieder verließen. Vgl. dazu MAINZER (wie Anm. 14) S. 188.

¹⁹ MAINZER (wie Anm. 14) S. 179.

²⁰ Zur Stadtmauer als Rechtsgrenze und Kontrollpunkt: Louis CARLEN, Die Stadtmauer im Recht, in: Brigitt SIGEL (Red.), Stadt- und Landmauern, Bd. 1: Beiträge zum Stand der Forschung, Zürich 1995, S. 15–22; MAINZER (wie Anm. 14) S. 179 und allgemein im Gefüge städtischer Sicherheitsorganisation Brigitte WÜBBEKE-PFLÜGER, Stadtbefestigung und Stadtbewachung. Grundstrukturen städtischer Sicherheitsorganisation im späten Mittelalter, in: Gabriele ISENBERG/Barbara SCHOLKMAN (Hg.), Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 45–58.

²¹ Herbert IMMENKÖTTER/Wolfgang WÜST, Augsburg. Freie Reichsstadt und Hochstift, in: Anton SCHINDLING/Walter ZIEGLER (Hg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 6, Nachrichten, Münster 1996, S. 8–35, hier S. 21, wie auch Jörg RASMUSSEN, Bildersturm und Restauratio, in: Städtische Kunstsammlungen Augsburg/Zentralinstitut für Kunstgeschichte

mals im Sommer 1531 über die Zünfte ein Verbot erlassen, der altgläubigen Messe im nahen Klarissenkloster Söflingen beizuwohnen, nachdem sich die Reichsstadt offiziell dem neuen Glauben zugewandt hatte²². Wenn nun doch Anhänger des alten Glaubens die Stadttore hinter sich ließen, um bevorzugt nach Söflingen zur Messe zu gehen, wurden die Verdächtigen an den Toren aufgeschrieben und anschließend vor den Magistrat geladen, befragt und schließlich verwarnt²³. Der Rat erneuerte dieses Auslaufverbot in den folgenden Jahren und speziell für das Pfingstfest 1535 liegen genaue Zahlen vor, die am Glöckler-, Neu- und Frauentor erhoben wurden. Demnach besuchten 66 Personen aus Ulm die römische Messe in Söflingen, worunter der überwiegende Teil von ihnen Frauen waren²⁴.

Umgekehrt wurden im rekatholisierten und habsburgisch-landsässigen Konstanz nach 1548 sonntags ebenfalls die Tore geschlossen, um das Auslaufen weiter Teile der noch lange dem Protestantismus anhängenden Bevölkerung zum evangelischen Gottesdienst im unmittelbar benachbarten Thurgau zu verhindern. Die Torwächter und Hebammen wurden zudem angehalten, Acht zu geben, dass keine neugeborenen Kinder zur Taufe quasi vor die eigene Haustüre in die neugläubige Eidgenossenschaft gebracht wurden²⁵. Über Personen hinaus boten die Toranlagen

München (Hg.), *Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, Band 3: Beiträge, Augsburg 1981, S. 95–114, hier S. 99. Franz QUARTHAL, *Konfessionelle Minderheiten in südwestdeutschen Reichsstädten*, in: Otto BORST (Hg.), *Minderheiten in der Geschichte Südwestdeutschlands*, Tübingen 1996, S. 104–117, hier S. 109, konstatiert aufgrund der starken territorialen Zersplitterung die weitgehende und nahezu kaum effektive Beschränkung des „Auslaufens“ im deutschen Südwesten.

²² Dazu und zur genaueren Geschichte des Konvents, siehe Karl Suso FRANK OFM, *Das Klarissenkloster Söflingen bis zur Aufhebung 1803*, in: Hans Eugen SPECKER/Hermann TÜCHLE (Hg.), *Kirchen und Klöster in Ulm. Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Ulm 1979, S. 163–199, hier S. 187. Zum Phänomen des Auslaufens generell und speziell zum Ulmer Beispiel und dem Ratsdekret vom 30. Juli 1531, siehe aktuell Marc MUDRAK, *Reformation und alter Glaube. Zugehörigkeiten der Altgläubigen im Alten Reich und in Frankreich (1517–1540)*, Berlin/Boston 2017, S. 510–534, hier S. 512.

²³ Karl Theodor KEIM, *Die Reformation der Reichsstadt Ulm. Ein Beitrag zur schwäbischen und deutschen Reformationsgeschichte*, Stuttgart 1851, S. 254 f., berichtet, dass auf einem Zettel manchmal zwischen 20 bis 60 Personen beiderlei Geschlechts samt Kindern erfasst wurden. An Pfingsten 1535 wurden 60 Gottesdienstbesucher in Söflingen auf diese Art aktenkundig. Siehe dazu auch Peter Thaddäus LANG, *Die Ulmer Katholiken zwischen Reformation und Mediatisierung (1530–1803)*, in: Hans Eugen SPECKER/Hermann TÜCHLE (Hg.), *Kirchen und Klöster in Ulm. Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Ulm 1979, S. 232–252, hier S. 233, und RASMUSSEN (wie Anm. 21) S. 110, Anm. 39.

²⁴ Zur genauen statistischen Auswertung der Quellen, vgl. MUDRAK (wie Anm. 22) S. 525.

²⁵ Wolfgang ZIMMERMANN, *Konstanz in den Jahren von 1548–1733*, in: Martin BURKHARDT/Wolfgang DOBRAS/Wolfgang ZIMMERMANN, *Konstanz in der frühen Neuzeit. Reformation, Verlust der Reichsfreiheit, Österreichische Zeit, Geschichte der Stadt Konstanz*, Bd. 3, Konstanz 1991, S. 147–312, hier S. 155, 191. Zum langwierigen Prozess der Rekatholisierung bzw. katholischen Konfessionalisierung von Konstanz siehe Wolfgang ZIMMER-

zudem die Möglichkeit, unliebsame religiöse Schriften und Bücher, ob nun reformatorisch oder antireformatorisch ausgerichtet, abzufangen und der Verbreitung des entsprechenden Gedankengutes, entgegenzuwirken.

Die Stadtbefestigung bot in ihrer Materialität eine klare Grenze, indem sie ein Ordnungssystem mit ihrem Mauerring umschloss²⁶. Innerhalb desselben galten entsprechende Regeln, und die Stadttore bezeichneten mit ihren programmatischen Ikonographien die neuralgischen Scheidepunkte dieses Stadtraums, der sich als Schwur- und Heilsgemeinschaft verstanden wissen wollte. Es ist somit nicht verwunderlich, dass die Tore und ihre religiöse Emblemik ebenfalls vom reformatorischen Wandel erfasst wurden.

Die neue Lehre in Ulm und die Entfernung der Bildwerke der Stadttore

Einen besonders detaillierten Einblick in die Ereignisse in Ulm bietet die so genannte Weißenhorner Historie des Nicolaus Thoman. Der altgläubige Geistliche schildert in seiner wohl zwischen 1533 und 1536 entstandenen Chronik neben anderen Begebenheiten auch das in seinen Augen ketzerische Treiben der neugläubigen Ulmer. So weiß er für das Jahr 1529 folgendes zu berichten: *Wie die von Ulm den Herbruckthuren nidrer liessen machen, liessen sy den thuren hupsch malen, kayserlicher mayestat bultnuß mit sampt der kurfürsten. An demselben was ach ain crucifix gemacht, das wart nit von newen wuderumb ernewert, spanten ain tuch darfur, mer dan jar und tag*²⁷.

An diesem Vorgehen lässt sich anschaulich die umsichtige politische Linie des Ulmer Rates ablesen, die sich in der Gestaltung des Herbruckertores niederschlug: Lediglich das Kruzifix wurde aus dem Blickfeld genommen, während hingegen Kaiser und Kurfürsten erneut ins Bild gesetzt wurden. Damit demonstrierte der stets zwischen reformatorischer Aktion und Kaisertreue lavierende Rat seine Loyalität gegenüber dem Reichssystem und seinem altgläubigen Oberhaupt, ohne seinen reformatorisch motivierten Impetus preiszugeben²⁸. Ein solches visuelles

MANN, Rekatholisierung, Konfessionalisierung und Ratsregiment. Der Prozeß des politischen und religiösen Wandels in der österreichischen Stadt Konstanz 1548–1637, Sigmaringen 1994.

²⁶ BINDING (wie Anm. 1) S. 53.

²⁷ Franz Ludwig BAUMANN (Hg.), Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben, Tübingen 1876, S. 172. Bereits der Dominikanermönch Felix Fabri beschreibt in seinem wohl im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstandenen Tractatus de civitate Ulmensi das Herbruckertor mit einem großen gehauenen Kreuz auf der Vorderseite, flankiert von den Abbildungen der Kurfürsten und deren Wappen, vgl. hierzu die moderne Edition von Folker REICHERT (Hg.), Felix Fabri O. P. Tractatus de civitate Ulmensi – Traktat über die Stadt Ulm, Konstanz 2012, S. 81–83.

²⁸ In diesem Lavieren erblickt Gudrun LITZ, Bekenntnis zur Reformation, in: Michael WETTENGEL/Gebhard WEIG (Hg.), StadtMenschen. 1150 Jahre Ulm: Die Stadt und ihre

Bekanntnis zu Kaiser und Reich am unmittelbaren Eingang zur Stadt war mehr als nur eine Formalie, sondern zielte direkt auf den Stadtherrn ab, der dadurch positiv gestimmt werden konnte, trotz der Differenzen in Glaubensdingen. Als zum Beispiel Karl V. im Juli des Jahres 1543 mit großem Gefolge und starker militärischer Bedeckung die protestantische Reichsstadt Kempten auf dem Weg an den nieder-rheinischen Kriegsschauplatz um die Erbfolge im Herzogtum Geldern besuchte, verharnte er bei seinem Einzug eine gewisse Zeit am Spital vor dem Illertor, um wohlwollend das sich dort präsentierende Bildprogramm in Gestalt von Kaiserbildnissen genauer zu inspizieren²⁹. Da das Verhältnis zwischen dem altgläubigen Kaiser und der protestantischen Reichsstadt an der Iller zu dieser Zeit als angespannt zu bezeichnen ist, und man von Seiten der Stadt sogar gewaltsame Übergriffe in dieser Sache fürchtete, erwies sich dieses Geschehnis mehr als nur eine Marginalie: Im Sinne von zeichenhafter Kommunikation signalisierte die Reichsstadt trotz der Glaubensverschiedenheit auf diese Weise ihre Anhänglichkeit an den Kaiser, der dies, bevor er die Stadt betrat, sehr wohl wahrnahm und sich bewusst die Zeit nahm, anzuhalten und das wohlgefällige Bildprogramm genauer anzusehen³⁰.

Dass bei Entfernung der Hoheitszeichen von Kaiser und Reich durchaus Sanktionen drohen konnten, zeigt ein Beispiel aus Lindau. Als sich die Stadt während des Schmalkaldischen Krieges im Frühjahr 1547 Karl V. wieder unterworfen hatte, wurden als Zeichen der Aussöhnung kaiserliche Wappenschilde an den Toren und öffentlichen Gebäuden angebracht. Im Laufe des Sommers aber machten Gerüchte

Menschen, Ulm 2004, S. 81–102, hier S. 92, ein Charakteristikum der Ulmer Politik jener Zeit.

²⁹ Dementsprechend firmierte das 1876 abgebrochene Gebäude neben der Bezeichnung als Illertor auch als Metzger- oder Bruckertor sowie als Kaiserturm, siehe dazu Willi KAISER, Kemptens mittelalterliche Stadtbefestigung, in: Allgäuer Geschichtsfreund N. F. 10/1 (1914) S. 1–48, hier S. 33 f.; Philipp Jakob KARRER, Getreue und vollständige Beschreibung und Geschichte der Altstadt Kempten, seit ihrer Entstehung bis auf den Tod des Königs Maximilian I., Kempten 1828, S. 69; Michael PETZET, Stadt und Landkreis Kempten, Bayerische Kunstdenkmale V, München 1959, S. 25; Johann ZORN, Sammlung der merkwürdigsten Ereignisse in der ehemaligen Reichsstadt Kempten, seit deren Entstehung, bis zur Auflösung der Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1802, Kempten 1820, S. 50. Außerdem war die Außenseite des Tores mit einem in steinernem Relief ausgearbeiteten Reichsadler wie auch dem welfischen Löwen versehen. 1548 gewährte Karl V. zudem die Gnade, sein kaiserliches Wappen mit dem österreichischen und burgundischen Schild an den Stadttoren anschlagen zu dürfen.

³⁰ Zur konkreten Situation in Kempten vgl. Johann Baptist HAGGENMÜLLER, Geschichte der Stadt und der gefürsteten Grafschaft Kempten von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Vereinigung mit dem bayerischen Staat, Bd. 2, Kempten 1847, S. 21–22 und Alfred WEITNAUER, Allgäuer Chronik, Bd. 2, Kempten 1971, S. 78–79. Generell zu dem durch die Glaubensspaltung hervorgerufenen belasteten Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinen Reichsstädten in der Region siehe Peer FRIESS, Der Kaiser kommt in die Stadt. Inszenierte Höhepunkte einer schwierigen Beziehung, in: Rolf KIESSLING/Sabine ULLMANN (Hg.), Das Reich in der Region während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Konstanz 2005, S. 27–60, hier S. 46 ff.

die Runde, die auch den Hof des Kaisers erreichten und besagten, dass die immer noch aufrührerische und weiterhin evangelisch gesonnene Lindauer Bürgerschaft zwischenzeitlich wieder die Wappen heruntergerissen hätte. Sofort ging dem Rat ein Schreiben zu, in dem er aufgefordert wurde, sich zu erklären. Die Stadtväter zögerten nicht und entschuldigten sich umgehend beim Kaiser³¹.

Das zeitweise Abhängen als problematisch eingestufte Malereien religiösen Inhalts, wie es in Ulm praktiziert wurde, begegnet auch in anderen, spezifisch sakralen Kontexten. In der Reichsstadt Kempten etwa bot sich Anfang des Jahres 1533 der wohlhabende Bürger Hans Gufer³² an, die Wandmalereien, mit denen der Innenraum der Stadtpfarrkirche St. Mang ausgemalt war und die nun im Rahmen der Bilderentfernung übertüncht werden sollten, lediglich mit Leinwand abzudecken³³. Der Rat lehnte den generösen Vorschlag letztendlich allerdings ab, nachdem in der Bürgerschaft abgestimmt worden war³⁴.

Doch zurück nach Ulm. Zwei Jahre später, 1531, als sich die Stadt an der Donau schließlich eindeutig zur Reformation bekannte und die Bilderfrage im Sinne der

³¹ Siehe hierzu Karl WOLFART (Hg.), *Kaiser Karl V. und Lindau*, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 39 (1910) S. 3–26, hier S. 9, 17. Das im Lindauer Stadtarchiv aufbewahrte Schreiben datiert vom 2. August 1547 und wurde über den kaiserlichen Rat Sebastian Kurz zugestellt, der aus der Lindauer Ratsfamilie gleichen Namens stammte.

³² Für die Jahre 1543 und 1548 wird ein Rechenmeister Hans Gufer und 1551 bzw. 1556–1558 wird ein Bürgermeister diesen Namens erwähnt. Der älteste Band der Kemptener Ratsprotokolle führt bereits für 1531 einen Bürgermeister namens Hansen Gufer an, siehe Gudrun LITZ, *Die reformatorische Bilderfrage in den schwäbischen Reichsstädten*, Tübingen 2007, S. 221, Anm. 40.

³³ Zentral zur Bilderentfernung in Kempten siehe LITZ (wie Anm. 32) S. 211–223, zum hier geschilderten Vorgang S. 221. Siehe außerdem Georg HAMMON, *Geschichte der Kirche und Gemeinde bei St. Mang in Kempten von ihren Anfängen bis 1802*, Kempten 1902, S. 52 und Joseph MEIRHOFER, *Geschichtliche Darstellung der denkwürdigsten Schicksale der k. b. Stadt Kempten von den Tagen ihrer Gründung zur Zeit der Geburt Christi bis auf die Gegenwart*, Kempten 1856, S. 40. Allgemein zur Bilderentfernung in der Reichsstadt siehe auch Ludwig DORN, *Der Bildersturm in der Pfarrkirche St. Mang in Kempten im Januar 1533*, in: *Allgäuer Geschichtsfreund* 78 (1978) S. 114–115.

³⁴ Für einen Erhalt der Bilder, Gemälde und Altäre in den Kirchen votierten am Dreikönigstag 1533 174 Bürger samt den an Luther orientierten beiden Predigern Johannes Rotach und Johannes Seger, dagegen stimmte die Mehrheit mit 500 Bürgern inklusive dem Prediger Jakob Haystung, der Zwingli anhing, vgl. HAMMON (wie Anm. 33) S. 52; Herbert IMMENKÖTTER, *Zwingli und die oberdeutsche Reichsstadt Kempten 1525 bis 1533*, in: Alfred SCHINDLER/Hans STICKELBERGER (Hg.), *Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen. Wissenschaftliche Tagung zum hundertjährigen Bestehen des Zwinglivereins* (29. Oktober bis 2. November 1997 in Zürich), Bern u. a. 2001, S. 123–130, hier S. 129, die alle auf der Schwarz'schen Chronik basieren (Stadtarchiv Kempten, B 31, Schwarz'sche Chronik). Die Reste der Malereien traten bei Kirchenrestaurierungen in den Jahren 1911–1913 und 1970 zum Vorschein und wurden jeweils wieder zugedeckt. Zu diesen Ausmalungen siehe Friedrich ZOLLHOEFER, *Reste der ehemaligen Wandmalereien in der St.-Mang-Kirche in Kempten*, in: *Allgäuer Geschichtsfreund* 55 (1955) S. 24–29.

schweizerisch-oberdeutschen Theologie entschieden hatte³⁵, [...] *ließ man das crucifix herabhawen von der mawr, wurfen etlich stuck in die Thonaw herab mit grossen spottworten, liessen das loch zumauren und malten an die statt den Abraham, wie er seynen sun Isack wollt aufgeopfert haben*³⁶, wie Thoman schreibt.

Nach der provisorischen Lösung, die die als problematisch empfundene Kruzifixdarstellung am Herbruckertor zunächst mit Leinwand abdeckte, entschied man sich nun zur endgültigen Entfernung der wohl als Skulptur ausgearbeiteten Szene. Stattdessen wurde sie ersetzt durch ein weniger verfängliches Gemälde alttestamentarischen Inhalts.

Das Herbruckertor war aber nicht das einzige Stadttor, das die Ulmer im Sinne der neuen Lehre verwandelten. Nicolaus Thoman berichtet weiter: *Es ist kurzlich davor ayn thorthuren abbrochen worden, unser frauen thor gnant, daran ist ayn schön crucifix biltnus angewesen, das hat man abbrochen und auf der brediger kirchof gefiert. Da hat (ön zweyfel) ain verwegner, tewflischer, verzweyfleter mentz der biltnus des crucifixs in den munt auß seinem byndern sein kat und unflat gehofiert, zychtung darvon geschriben*³⁷.

Voller Empörung schildert der Weißenhorner Geistliche nicht nur die Demolierung des Torschmucks, sondern auch noch die symbolische Entweihung des Kruzifixes. Ein solches Vorgehen ist vor allem aus der reformierten Eidgenossenschaft bekannt, wo religiöse Bildwerke durch gezielte Zerstörung ihres sakralen Charakters enthoben wurden³⁸. Hier wurden also bewusst institutionalisierte Umkehr- und Rebellionsrituale inszeniert.

Im Ulmer Fall sind glücklicherweise zwei historische Bildquellen auf uns gekommen, die die reformationsbedingte Transformation des Herbruckertores anschaulich vorführen lassen. So zeigt eine Ansicht der Reichsstadt Ulm von Süden, die aus der Hand eines unbekanntenen Künstlers Aufnahme in Hartmann Schedels 1493 in Nürnberg erschienene „Weltchronik“ gefunden hat, das Herbruckertor in großer Detailfreude. Die Toranlage ist nicht nur so dargestellt, dass sie die gesamte

³⁵ Zum „Ulmer Reformationsjahr 1531“, siehe Julius ENDRISS, *Das Ulmer Reformationsjahr 1531 in seinen entscheidenden Vorgängen*, Ulm 1931.

³⁶ BAUMANN (wie Anm. 27) S. 172.

³⁷ Ebd., S. 196. Auch hier beschreibt Fabri in seinem *Tractatus ein in plastischer Steinmetzarbeit ausgearbeitetes und vergoldetes Kreuz an der Schauseite des Frauentores*, siehe hierzu REICHERT (wie Anm. 27) S. 82f. Daneben erwähnt er im selben Zuge ähnlichen Schmuck am Neutor, das Szenen der Passion gezeigt hat, und das Glöcklertor, das ebenfalls mit einem Kreuz versehen war. Das Frauen- und das Glöcklertor wurden 1837, das Herbruckertor Ende der 1820er Jahre abgebrochen, vgl. Andrea BRÄUNING/Rainer SCHREG/Uwe SCHMIDT, *Ulm. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg*, Bd. 35, Stuttgart 2008, S. 220f.; Hans KOEPF, *Ulm Profanbauten. Ein Bildinventar*, Ulm 1982, S. 77f.

³⁸ Peter JEZLER/Elke JEZLER/Christine GÖTTLER, *Warum ein Bilderstreit? Der Kampf gegen die „Götzen“ in Zürich als Beispiel*, in: Hans-Dietrich ALTENDORF/Peter JEZLER (Hg.), *Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation*, Zürich 1984, S. 83–102, hier S. 97.

Südfront der Stadt dominiert, sondern auch so, dass das von Felix Fabri beschriebene Bildprogramm an seiner Außenseite zu erkennen ist. Neben den Torwangen weist primär der Torturm auf drei Geschossebenen figürlichen Schmuck auf, wobei direkt über der Toreinfahrt eine Passionsdarstellung verortet ist.

Über ein halbes Jahrhundert später wählte Sebastian Münster in seiner „Cosmographia“ dieselbe Perspektive auf die inzwischen protestantische Reichsstadt an der Donau. Das Tor erscheint nun um 1550 um mindestens eine Etage niedriger und entbehrt vollkommen jeglicher Zierde: Neben der von Nicolaus Thoman beschriebenen Entfernung der Kruzifixdarstellung ist auch der übrige Bilderschmuck verschwunden (Abb. 1, 2).

Das Kreuz mit dem Kreuz: Die theologischen Hintergründe zur Ablehnung und Entfernung von Kruzifixen und Kreuzesdarstellungen

Um dieses mitunter vehemente Vorgehen gegenüber Bildwerken als Teil der Stadtbefestigung respektive den Toren verstehen zu können, muss ein Blick auf die reformatorischen Theologien, die hinter diesen Maßnahmen stehen, geworfen werden. Sie boten gleichsam die religiös-ideologische Blaupause für so radikal anmutende Aktionen, wie sie etwa Nicolaus Thoman für Ulm überliefert hat.

Die reichsfreien Bürgergemeinden im oberen Schwaben können zu den frühesten Rezipienten der Theologien Luthers und Zwinglis zählen³⁹. Dabei kam hier die so genannte oberdeutsche Reformation zum Tragen, die gleichsam eine Mittelstellung zwischen Wittenberg und Zürich einnahm⁴⁰. Diese seit den Arbeiten von Bernd Moeller so umschriebene Variante der Reformation zeichnete sich durch eine starke Anlehnung an Huldreich Zwingli in Zürich und Martin Bucer in Straß-

³⁹ Stellvertretend dazu siehe Peter EITEL, Die Auswirkungen der Reformation auf die Stadtrepubliken Oberschwabens und des Bodenseeraumes, in: Wilhelm RAUSCH (Hg.), Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 4), Linz 1980, S. 53–74.

⁴⁰ Diese vereinfachende Bezeichnung soll im vorliegenden Beitrag für die Reformation in den hier behandelten Reichsstädten verwendet werden, sehr wohl in dem Bewusstsein, dass die historische Wirklichkeit diesbezüglich sehr heterogen beschaffen war, vgl. hierzu Martin BRECHT, Was war Zwinglianismus?, in: Alfred SCHINDLER/Hans STICKELBERGER (Hg.), Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen. Wissenschaftliche Tagung zum hundertjährigen Bestehen des Zwinglivereins (29. Oktober bis 2. November 1997 in Zürich), Bern u. a. 2001, S. 281–300, und Volker LEPPIN, „Nach Gottes Wort reformiert“. Die andere Reformation – die neue Theologie in Oberdeutschland, in: „... und alles, was wir erreicht haben, ist immer nur Anfang.“ Johannes Calvin. Umstrittener Kirchenreformer und Vater der Moderne, Wittenberger Sonntagsvorlesungen, hg. vom Evangelischen Predigerseminar, Lutherstadt Wittenberg, Hanna KASPARICK, Wittenberg 2009, S. 7–23, hier S. 17.

burg aus⁴¹. Neben dem Abendmahlsverständnis war es vor allem die Bilderfrage, in der sich die schweizerisch-oberdeutsche Reformation deutlich von der altgläubigen und lutherischen Position unterschied: Religiöse Bilder waren demnach zu entfernen, wenn sie die Gefahr einer der Heiligen Schrift und des Dekaloges zuwiderlaufenden kultischen Verehrung in sich trugen⁴².

Neben Heiligendarstellungen standen speziell Abbilder des gekreuzigten Christus in der besonderen Kritik der schweizerisch-oberdeutschen Reformatoren. Diesen Bildern wurde unterstellt, dass sie aufgrund des dargestellten Inhalts, eben des am Kreuz hängenden Heilands, unweigerlich angebetet werden würden. Damit fielen sie nach Zwinglis Gusto in die Kategorie der „Götzen“, also derjenigen Bildwerke, die religiös verehrt wurden, im Gegensatz zu den „Bildnissen“, die lediglich die sichtbaren Dinge gleichnishaft abbildeten und eben nicht verehrt wurden⁴³. Als Schlüsselschrift seines Bildverständnisses kann Zwinglis Antwort an den Landschreiber von Uri, Valentin Compar, vom April 1525 gelten, in der er seine Positionen klar herausstellte. Dabei kommt er unter anderem auch auf Kreuzesdarstellungen zu sprechen: *Wir nennend die guldinen, silbrinen, steininen, hültzinen krütz unseren herrgott; wir umvabend sy, sam wir etwa erkickung darab empffabind und trosts. Sobald das ist, dennen mit inen, damit wir nit als Hiere 2. [Jer. 2. 27] klagt, „zû dem holtz sprechind: Du bist min vatter, und zû dem stein: Du hast mich geboren.“ – Also verbütet nieman die bildnus der menscheit Christi ze haben, aber für einen götzen haben, das ist ein grössere schmach Christi, weder so man eins säligen götzen hielte. Und weiter schreibt er: Und in den tempeln hab in ghein fürgesetzt krütz nie gsehen, man hatt es für einen götzen gemacht⁴⁴. Es war*

⁴¹ Grundlegend hierzu und die Forschung initiiierend Bernd MOELLER, Reichsstadt und Reformation, Gütersloh 1962. Vgl. außerdem zur Ausstrahlung der zwinglianischen Reformation nach Oberdeutschland Gottfried W. LOCHER, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte, Göttingen 1979, S. 452–501.

⁴² Zentral zur Bilderfrage in den oberschwäbischen Reichsstädten siehe die Dissertation von LITZ (wie Anm. 32) S. 20 ff., wie auch Gudrun LITZ, Die Problematik der reformatorischen Bilderfrage in den schwäbischen Reichsstädten, in: Peter BLICKLE/André HOLENSTEIN/Heinrich Richard SCHMIDT/Franz-Josef SLADECZEK (Hg.), Macht und Ohnmacht der Bilder. Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte. Historische Zeitschrift, Beihefte NF, Bd. 33, München 2002, S. 99–116, und Jan ROHLS, „... unser Knie beugen wir doch nicht mehr“. Bilderverbot und bildende Kunst im Zeitalter der Reformation, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 81/1 (1984) S. 322–351. Exemplarisch sei allgemein auf den Ausstellungskatalog von Cécile DUPEUX/Peter JEZLER/Jean WIRTH (Hg.), Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille?, Bern 2000, verwiesen, der einen profunden Zugang zur Thematik ermöglicht.

⁴³ Ulrich KÖPF, Das Kreuz in Frömmigkeit und Theologie der Reformation, in: Carla HEUSSLER/Sigrid GENSICHEN (Hg.), Das Kreuz. Darstellung und Verehrung in der Frühen Neuzeit, Regensburg 2013, S. 57–73, hier S. 67.

⁴⁴ Hans-Dietrich ALTENDORF, Zwinglis Stellung zum Bild und die Tradition christlicher Bildfeindschaft, in: Hans-Dietrich ALTENDORF/Peter JEZLER (Hg.), Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation, Zürich 1984, S. 11–18, hier S. 14, wie auch Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. 4, Zürich 1927, S. 35–159, hier S. 119 f.

also das Adorieren goldener, silbernen, hölzerner oder steinerner Kreuze im Sinne der „Götzen“, die Zwinglis Ablehnung begründete.

Stattdessen galt es dem Zürcher Reformator nach, das Gebet zu Christus auf einer entmaterialisierten, rein geistigen Ebene zu suchen. Aufgrund dieser Überlegungen waren aus seiner Sicht religiöse Bilder und eben auch Kreuze und Kruzifixe – die stets falsch und missverstanden werden können – durch die Obrigkeit in geordneter Form zu liquidieren⁴⁵. Als Folge verschwanden im Zuge der Bilderentfernung sämtliche Kreuzesdarstellungen aus dem Zürcher Stadtbild⁴⁶. So wurde etwa im Juni und Juli 1524 das große Kreuz über dem Fronbogen im Grossmünster entfernt und auch „die Kruzifixe an allen Toren der Stadt und der Klöster verschwanden [...]“, wie bereits der Altmeister der Schweizer Reformationsgeschichte, Emil Egli, bemerkte⁴⁷.

Bereits im Jahr zuvor hatte der Schuhmachergeselle Nikolaus Hottinger in einer wohl durchdachten spektakulären Aktion ein hölzernes Wegekreuz in Stadelhofen, einem Vorort von Zürich, umgelegt und zerstört. Diese Tat, die Hottinger letztendlich mit dem Leben bezahlen musste, als er später in die Hände der altgläubigen Innerschweizer fiel und in Folge durch die Reformierten zu einem ihrer ersten Märtyrer stilisiert wurde, markiert quasi die Initialzündung der Kreuz- und Kruzifixentfernungen in der Schweizer Reformation⁴⁸.

⁴⁵ Darüber hinaus basal zur Haltung Zwinglis in der Bilderfrage, siehe ALTENDORF (wie Anm. 44), wie auch Margarete STIRM, Die Bilderfrage in der Reformation, Heidelberg 1977, S. 130–155.

⁴⁶ Vgl. Dietrich W. H. SCHWARZ, Der Alltag im spätmittelalterlichen Zürich, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Internationaler Kongress Krems an der Donau, 20. bis 23. September 1976, Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Nr. 2, Wien 1977, S. 89–96, hier S. 91.

⁴⁷ Zitat nach Emil EGLI, Schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. 1. Umfassend die Jahre 1519–1525, Zürich 1910, S. 271. Allgemein Peter JEZLER, Der Bildersturm in Zürich 1523–1530, in: Cécile DUPEUX/Peter JEZLER/Jean WIRTH (Hg.), Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille?, Bern 2000, S. 75–83. Dieses Vorgehen stach aber bereits den Zeitgenossen ins Auge. So berichtet der altgläubige Zürcher Chronist Gerold Edlibach in seinen wohl 1526 niedergeschriebenen „Aufzeichnungen“ voller Missbilligung davon, dass die *crucifix*, *bilder* und *götzen* unter anderem auch von den Toren der Limmatstadt durch die Neugläubigen entfernt worden seien. Vgl. dazu die moderne Edition des Textes bei Peter JEZLER, „Da beschachend vil grosser endrungen“. Gerold Edlibachs Aufzeichnungen über die Zürcher Reformation 1520–1526, in: Hans-Dietrich ALTENDORF/Peter JEZLER (Hg.), Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation, Zürich 1984, S. 41–74, hier S. 55 f.

⁴⁸ DUPEUX/JEZLER/WIRTH (wie Anm. 42) S. 312 f.; KÖPF (wie Anm. 43) S. 57 f.; Katja RICHTER, Der Triumph des Kreuzes. Kunst und Konfession im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, Berlin/München 2009, S. 13 f.; Lee Palmer WANDEL, Voracious idols and violent hands. Iconoclasm in Reformation Zurich, Strasbourg, and Basel, Cambridge 1995, S. 71–101.

Aber nicht nur dort, sondern auch in Schwaben sollten sich Nachahmer finden. In Lindau etwa, wo im Jahre 1529 folgendes geschah: *Im aprilten war das Creüz vor Straß, welches Hans/ Ebrießbeütel Anno 1516 auffirchten lassen, und vill/ vermeinte Wunder gethan haben soll, bej nacht abge-/ seget und ubel zerhawen worden, die sag war, es hat/ es Othmar Maurus gethan*⁴⁹. Der Fall zeigt schlaglichtartig, dass auch in den oberschwäbischen Reichsstädten analog zur reformierten Eidgenossenschaft die Kreuze – hier ein Straßen- oder Wegekreuz – mitunter gewaltsam entfernt wurden, da sie aufgrund ihrer sakralen, ja thaumaturgischen Eigenschaften untragbar für die Neugläubigen wurden.

Der Straßburger Reformator Martin Bucer nahm in der Kontroverse um die Bilder weitgehend den Standpunkt Zwinglis ein⁵⁰. Allerdings trat er nachdrücklich dafür ein, die Bildwerke zu zerstören, um eine eventuelle Wiedernutzung grundsätzlich auszuschließen⁵¹. Bezüglich des Kreuzes sprach sich Bucer in seiner programmatischen Schrift mit dem Titel „Das einigerlei Bild bei den Gotgläubigen, etc.“ aus dem Jahre 1530 dafür aus, dass man den Sohn Gottes [...] *nicht an hültzenen/ steynenen/ oder silberen Creutzen* [...]⁵², sondern nur immateriell als himmlisches Wesen anbeten und dieselben somit beseitigen solle. Daran lehnte sich auch die Theologie des Konstanzer Reformators Ambrosius Blarers an, der durch seine persönliche Anwesenheit und Tätigkeit den wohl größten Einfluss auf die Bilderentfernung in den oberschwäbischen Reichsstädten hatte⁵³.

Auf dieser reformatorisch-theologischen Grundlage wurden mit der Etablierung des neuen Glaubens solche gefährlichen Bilder und speziell Kreuze respektive

⁴⁹ Vgl. StadtA Lindau, Lit. 19, Bertlin'sche Chronik, S. 426–427. Daneben wird die Aktion auch noch von weiteren reichsstädtischen Chroniken überliefert, siehe StadtA Lindau, Lit. 18, Jacob Lynn, Annales Lindavienses, S. 170; StadtA Lindau, Lit. 22, Hünlin'sche Chronik, S. 194; StadtA Lindau, Lit. 28, Chronik von Lindau (Stolze-Pfister), S. 129. Der vermeintliche Täter, Othmar Maurus, soll den Täufern nahe gestanden haben, vgl. Karl WOLFART (Hg.), Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Bd. 1, Lindau 1909, ND 1979, S. 270.

⁵⁰ KÖPF (wie Anm. 43) S. 69.

⁵¹ LITZ (wie Anm. 32) S. 40.

⁵² Martin BUCER, Das einigerlei Bild bei den Gotgläubigen an orten da sie verehrt nit mögen geduldet werden, helle Anzeige auß göttlicher Schrift der alten heiligen Väter leer und beschluß etlicher Concilien Mit außweisung auß was falschem grunde und durch welche die Bilder in die Kirchen erst nach der zeit der heil. Vätter ... kommen sindt ... Durch die Prediger der Kirchen Christi zu Straßburg, Straßburg 1530.

⁵³ Allgemeinen zur Person Blarers vgl. Bernd MOELLER, Blarer, Ambrosius (1492–1564), in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 6 (1980), S. 711–715, und Theodor PRESSEL, Ambrosius Blauer's des schwäbischen Reformators Leben und Schriften, Stuttgart 1861, und speziell zu seinem Wirken in Schwaben Martin BRECHT, Ambrosius Blarers Wirksamkeit in Schwaben, in: Bernd MOELLER (Hg.), Der Konstanzer Reformator Ambrosius Blarer 1492–1564. Gedenkschrift zu seinem 400. Todestag, Konstanz 1964, S. 140–171, wie zu seinem Verständnis gegenüber den Bildern Rainer HENRICH, Das württembergische Bilderdekret vom 7. Oktober 1537 – ein unbekanntes Werk Ambrosius Blarers, in: BWKG 97 (1997) S. 9–21.

Kruzifixe in den jungen evangelischen Reichsstädten abgetan. Dies betraf aber eben nun nicht nur genuin sakrale Räume, sondern auch öffentliche profane Gebäude, wie etwa das wohl größte und für die Stadt wohl prägendste dieser Art, nämlich die Stadtbefestigung und hier in erster Linie die Stadttore.

Der Einzug des Luthertums und die Rückkehr des Kruzifixes

Erst mit der sukzessiven Zurückdrängung des schweizerischen Einflusses und der Hinwendung der oberdeutschen Protestanten zum Luthertum nach dem Augsburger Religionsfrieden in der zweiten Hälfte des 16. und dann vor allem im 17. Jahrhundert wurden auch Abbildungen des Gekreuzigten an Stadttoren wieder akzeptabel⁵⁴. Anders als Zwingli und die oberdeutschen Reformatoren hielt Luther nicht nur an den Bildern, sondern auch an den Ikonographien von Kreuz und Kruzifix fest, deren Zeichencharakter er betonte. Er strich den pädagogischen Nutzen solcher Bildwerke heraus und machte unter Verweis auf die Zehn Gebote darauf aufmerksam, dass lediglich Abbilder Gottes und deren Anbetung verboten seien. Obwohl es in der frühen Wittenberger Reformation in der Person Andreas Bodensteins von Karlstadt auch eine negative Lesart gegenüber Kreuz und Kruzifix gab, konnte sich Luthers Sichtweise letztlich durchsetzen und brachte die Kreuzessymbolik als Bestandteil der bildenden Kunst wieder zurück in die protestantischen Reichsstädte Oberschwabens, die nun ein essentielles Interesse daran hatten, sich gut lutherisch zu präsentieren⁵⁵.

Dies illustrieren nicht nur die Renovierungsarbeiten am Kemptener Fischertor im August des Jahres 1663, als unter anderem auch eine Kruzifixdarstellung (wieder) aufgemalt wurde⁵⁶, sondern vor allem ein Vorgang, den Johann Heinrich Specht in seinem 1750 erschienen Geschichtswerk „Isnisches Denkmal“ überliefert hat. Demnach habe im Jahre 1602 der Rat der Reichsstadt Isny die Geistlichkeit der Stadt gebeten, die auf dem Wasser- und Bergtor gemalten Kruzifixe erneuern zu

⁵⁴ Vgl. Peer FRIESS, *Lutherische Konfessionalisierung in den Reichsstädten Oberschwabens*, in: Peer FRIESS/Rolf KIESSLING (Hg.), *Konfessionalisierung und Region* (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen, Bd. 3), Konstanz 1999, S. 71–97, zum langwierigen und vielschichtigen Prozess der lutherischen Konfessionalisierung der oberschwäbischen Reichsstädte, wie allgemein Hans-Christoph RUBLACK (Hg.), *Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland*. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte 1988, Heidelberg 1992.

⁵⁵ Zum positiven Standpunkt Luthers siehe KÖPF (wie Anm. 43) S. 59–65; RICHTER (wie Anm. 48) S. 1 f.; Martin WITTENBERG, *Das Kreuz im Gotteshause*, in: *Kunst und Kirche*. Ökumenische Zeitschrift für zeitgenössische Kunst und Architektur 21 (1958) S. 51–57, hier S. 54; Wilhelm ZIER, *Das Kreuz. Symbol – Gestalt – Bedeutung*, Stuttgart/Zürich 1997, S. 152–159.

⁵⁶ KAISER (wie Anm. 29) S. 18. Darüber hinaus wurden auch noch Lichter durch Daniel Beißler eingefasst und eine neue Uhrentafel angefertigt. Das Tor wurde 1866 abgerissen.

lassen. Darüber hinaus sollten die damals verblassten Gemälde eine Ergänzung durch lateinische Verse und deutsche Sprüche aus dem Neuen Testament erhalten. Dabei wurde für das Wassertor eine Sentenz aus dem Johannesevangelium aus Kapitel drei, nämlich Vers 14 und 15 mit dem Wortlaut *Aspice pendentem sacro de stipiti Jesum, Hinc humana salus, non aliunde, venit* gewählt, wie auch des Weiteren: *Wie Moses in der Wüsten eine Schlange erhöhet hat: also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.* Parallel dazu wurde das Bergtor mit folgenden Sprüchen aus dem ersten Petrusbrief, Kapitel zwei, Vers 24 versehen: *Et tibi sanguinem sacro de vulnere fonte, Crimina qui tollit, crimina quo calcar. 1.,* sowie weiterhin: *Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seyd heil worden*⁵⁷.

Diese Schilderungen gehen laut Specht auf eine Rechtfertigung des evangelischen Stadtpfarrers Caspar Hiller zurück, mit der er 1629 die lutherische Ausrichtung Isnys untermauern und den Verdacht zerstreuen wollte, die Stadt sei einst Zwingli zugewandt gewesen. Vor der Folie des Dreißigjährigen Krieges und dem durch das kaiserliche Übergewicht aufoktroyierte Restitutionsedikt konnte dies ein gefährlicher Vorwurf sein, der das evangelische Kirchenwesen der Stadt in seinen Grundfesten bedrohen konnte.

Diese Episode aus Isny beleuchtet anschaulich die Hintergründe, warum die in den oberschwäbischen Reichsstädten auch die Stadttore tangierende Bilderentfernung so gut wie überhaupt nicht in den reichsstädtischen Quellen auftaucht und damit der Forschung bislang verborgen blieb: Insbesondere seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 galt es, nach außen hin jeden Anschein zu vermeiden, außerhalb des Reichsrechts zu stehen. Der Religionsfriede und zuvor bereits der Passauer Vertrag hatten nämlich neben dem alten Glauben nur das Luthertum legitimiert. Für die Bekenntnisse Zwinglis und Calvins galt dies nicht. Obwohl sich in den oberschwäbischen Reichsstädten noch lange Elemente der schweizerisch-oberdeutschen Reformation halten sollten, suchte man offiziell bereits ab 1536 mit dem schrittweisen Beitritt zur Wittenberger Konkordie und abschließend 1577 zur Konkordienformel, den Anschluss an das Augsburger Bekenntnis und an die lutherischen Reichsstände, um außenpolitisch abgesichert zu sein⁵⁸.

⁵⁷ Johann Heinrich SPECHT, *Isnisches Denkmal*, Lindau 1750, S.49, 52, 53, wie auch Württembergisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.), *Die Kunstdenkmäler in Württemberg. Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Kreises Wangen*, bearbeitet von Adolf SCHAHL/Werner von MATTHEY/Peter STRIEDER/Georg Sigmund Graf ADELMANN VON ADELMANNSFELDEN, Stuttgart 1954, S.175.

⁵⁸ Zu dieser Entwicklung, auf die oberschwäbischen Reichsstädte und die Zeit zwischen 1552 und 1580 bezogen, siehe Martin BRECHT/Hermann EHMER, *Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Zur Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg 1534*, Stuttgart 1984, S.390–396.

In den Reichsstädten Oberschwabens wurde in Folge die zwinglianische Tradition zugunsten des Luthertums zurückgedrängt und letztlich überlagert. Als etwa der französische Philosoph Michel de Montaigne auf seiner Reise nach Italien im Oktober 1580 unter anderem in Lindau, Isny und Kempten Station machte, versicherten ihm die Geistlichen vor Ort ihr unbedingtes Bekenntnis zu Luther, während sie sich klar und deutlich von Zwingli und Calvin zu distanzieren bemühten, denn dem Gast aus Frankreich waren neben den lokalen theologischen Kontroversen um das rechte Abendmahlsverständnis vor allem die noch weitgehend bildlosen Kirchenräume aufgefallen⁵⁹. So erinnerte ihn die Innengestaltung der protestantischen St. Mang-Kirche in Kempten an hugenottische Gotteshäuser in seiner Heimat. In Isny kam Montaigne mit einem namentlich nicht benannten promovierten evangelischen Geistlichen der Stadt persönlich ins Gespräch und stieß ihn auf seine vermeintlich ablehnende Haltung gegenüber Kreuzifixen an. Der Pfarrer wies dies empört zurück und beteuerte seine positive Haltung zu dieser heilbringenden Darstellungsform, deren Zurückweisung er als teuflischen Irrglauben stigmatisierte. Dies stützte er zudem mit der Aussage, er würde lieber hundert katholische Messen hören als einer einzigen calvinistischen Abendmahlsfeier beizuwohnen⁶⁰! Auch in Lindau gab man sich in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts streng lutherisch – jedenfalls konstruierte die reichsstädtische Historiographie dies. So prahlte etwa die um 1600 entstandene Neukomm'sche Chronik damit, dass man inzwischen *den Zwinglischen sauertaig außgefegt* habe⁶¹.

Vor dieser Folie konnte somit kein Interesse an Schriftgut jedweder Art bestehen, das die tatsächliche Ausrichtung an Zwingli in der reformatorischen Frühphase belegen konnte. Das auffällige Schweigen der Archivalien in zahlreichen Reichsstädten veranlassten bereits Karl Wolfart 1909 und Albert Schulze 1971 in ihren Abhandlungen zur Lindauer Konfessionsgeschichte zu vermuten, dass alle „amtlichen“ Urkunden, die eine Orientierung an der reformierten Eidgenossenschaft dokumentieren konnten, in der Bodenseestadt im Dreißigjährigen Krieg absichtlich vernichtet wurden, um nicht den reichsrechtlichen Schutz einzubüßen⁶². Nicht zuletzt dürfte eine um 1630 verfasste, anonyme, aber wohl im katholisch-jesuitischen Umfeld produzierte polemische Schrift Druck ausgeübt haben. Das

⁵⁹ Vgl. hierzu die deutsche Übersetzung Michel DE MONTAIGNE, Tagebuch der Reise nach Italien über die Schweiz und Deutschland von 1580 bis 1581, hg. von Hans STILETT, Frankfurt a. Main 2002, S. 61–70.

⁶⁰ Ebd., S. 70.

⁶¹ StadtA Lindau, Lit. 25, Neukomm'sche Chronik, S. 280.

⁶² WOLFART (wie Anm. 49) S. 383 und Albert SCHULZE, Bekenntnisbildung und Politik Lindaus im Zeitalter der Reformation, Nürnberg 1971, S. 163. Siehe dazu auch den instruktiven Aufsatz von Johannes C. WOLFART, Sex, Lies, and Manuscript: On the ‚Castration‘ of the Lindau Archives, in: Mark CRANE/Richard RAISWELL/Margaret REEVES (Hg.), Shell Games. Studies in Scams, Frauds, and Deceits (1300–1650), Toronto 2004, S. 271–285.

mit dem programmatischen Titel „Christlicher Bericht über den Beweistumb der Statt Lindaw Glaubens Bekhandtnuss“ überschriebene Manuskript, versuchte den Nachweis zu erbringen, dass Lindau einst Zwingli zugetan gewesen war. Angesichts des de jure wirksamen kaiserlichen Restitutionsedikts erhielt eine solche Beschuldigung natürlich enorme Brisanz und forderte die Reaktion der Stadt heraus, ihre Rechtgläubigkeit nicht in Zweifel ziehen zu lassen⁶³.

Ein ähnlicher Befund scheint sich aber schon früher in der Chronik des Ulmer Schuhmachers Sebastian Fischer abzuzeichnen, der in seinem zwischen 1548 und 1554 niedergeschriebenen Werk lediglich von der Nivellierung der Stadttore Ende der 1520er und Anfang der 1530er Jahre erzählt⁶⁴. Obwohl Fischer die Aktionen aus eigener Anschauung sicher bekannt gewesen sein dürften, verschwieg er doch die Beseitigung der religiösen Bildprogramme und insbesondere der Kreuzesdarstellungen an den Ulmer Stadttoren⁶⁵. Als bekennender Anhänger der neuen Lehre war ihm wohl nicht daran gelegen, diese reformatorische Maßnahme besonders hervorzuheben, die von altgläubiger Seite sehr wohl wahrgenommen wurde und massiv in der Kritik stand, wie die detaillierten Ausführungen Nicolaus Thomans in seiner Weißenhorner Historie zeigen.

Für Biberach sind es ebenfalls die – naturgemäß tendenziösen – Berichte von altgläubiger Seite, die reformatorisch motivierte Beseitigungsaktionen an den Stadttoren überliefern. Heinrich von Pflummern, ein entschieden am alten Glauben festhaltender Priester, wollte in seiner Schrift, die den richtungsweisenden Titel „Etwas von der allgerusamlichsten, unerhörtesten, unevangelichsten, gottlosten, ketzerrichsten und verführerischten Lutherei, die sich verlofen hat ungefähr vom 1523. Jahr bis jetzt in das 1544. Jahr“ trägt, den aus seiner Sicht entstandenen Schaden dokumentieren, der durch die Einführung der neuen Lehre in seiner Heimatstadt an der Reiß entstanden war⁶⁶. Von Pflummern lässt sich dabei in erster

⁶³ Die 69 Folioseiten umfassende Schrift wird heute in der Universitätsbibliothek Freiburg verwahrt, vgl. WOLFART (wie Anm. 62) S. 275, 284.

⁶⁴ Vgl. dazu die Edition von Karl Gustav VEESENMEYER (Hg.), Sebastian Fischers Chronik, besonders von Ulmischen Sachen, Ulm 1896, S. 222, im Original der voluminösen Chronik Bl. 423.

⁶⁵ Fischer war 1513 in Ulm geboren worden und hatte das Schusterhandwerk bei seinem Vater gelernt. Erst nach dem Tod seines Onkels Konrad Sam, dem ersten evangelischen Prediger in der Stadt, im Jahre 1533, ging er annähernd drei Jahre auf Wanderschaft. Zu Fischers Chronik siehe generell Volker PFEIFER, Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm von der Reformation bis zum Untergang des Alten Reiches, Ulm 1981, S. 18–41 und speziell zu biographischen Aspekten des Schreibers S. 19–20.

⁶⁶ Eine Edition des aus 62 Blättern bestehenden Manuskripts aus dem Jahre 1545 bietet Albert SCHILLING (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Einführung der Reformation in Biberach. 1) Zeitenössische Aufzeichnungen des Weltpriesters Heinrich von Pflummern, in: Freiburger Diözesan Archiv 9 (1875) S. 141–238, wie auch Albert ANGELE (Hg.), Altbiberach um die Jahre der Reformation, Biberach 1962, S. 129ff., allerdings verändert, häufig gekürzt und dem modernen Sprachgebrauch angepasst. Biographische Notizen zu Heinrich von Pflummern (1475–1561), der Biberach 1531 verließ und 1561 im „Exil“ in Waldsee sein

Linie detailliert über die reformatorisch intendierte Umgestaltung des Biberacher Kirchenwesens aus. Daneben richtete er sein Augenmerk aber auch auf weitere Bereiche und Räume städtischen Lebens, die davon betroffen waren. So beklagte er unter anderem, dass ihm *die von Biberach* sechs von ihm gestiftete *gmeld abgewist* hätten, wovon sich eines am Spitaltor befunden habe, [...] *zuo der er gotes und den menschen zuo ainem guoten zaichen der ermannung des liden Christi*⁶⁷. Es handelte sich also auch hier um eine Kreuzigungsdarstellung, die abgetan wurde, da sie nicht nur Gott zur Ehre gereichen, sondern vor allem die Menschen zur Andacht im Sinne des vorreformatorischen Glaubens anregen sollte⁶⁸. Dass das Spitaltor weder der einzige Torbau mit einer entsprechenden Ikonographie war und einer Purifizierung unterzogen wurde, legt Pflummern an anderer Stelle dar, indem er schreibt: *Item der bilder halb ist zütlich in Titsch land fil frech geschehen; an etlichen enden haut mans hin weg ton und behalten uff pschaid, an etlichen enden gantz frefelich hin weg us den kierchen gerissen, verschlagen unnd an den toren und anderstwa ouch frefelich abton, als dan zuo Biberach ouch geschechen ist, got erbarms*⁶⁹!

Ein solches Vorgehen untermauert zudem eine weitere einzigartige Quelle aus Biberach. In seiner wohl um 1531 anonym verfassten Schrift schildert der Bruder des vorgenannten Heinrich von Pflummern, Joachim von Pflummern, den Zustand Biberachs am Vorabend der Reformation⁷⁰. Zum Teil minutiös führt der altgläubige Patrizier, Ratsherr, Kirchen- und Spitalpfleger unter anderem auch das Aussehen der Biberacher Stadttore vor der reformatorischen Umgestaltung aus⁷¹.

Leben beschloss, finden sich ebd., S. 125–129; Bernhard RÜTH, Reformation in Biberach (1520–1555), in: Dieter STIEVERMANN/Volker PRESS/Kurt DIEMER (Hg.), Geschichte der Stadt Biberach, Stuttgart 1991, S. 255–288, S. 256–258 und bei SCHILLING (wie Anm. 66) S. 143–146.

⁶⁷ Die Zitatauszüge sind SCHILLING (wie Anm. 66) S. 157 entnommen.

⁶⁸ Das so genannte Spitaltor ist heute besser bekannt unter dem Namen Ulmertor. Es ist das einzige erhaltene Tor der alten Biberacher Stadtbefestigung.

⁶⁹ SCHILLING (wie Anm. 66) S. 161.

⁷⁰ Biographische Details zur Person Joachims von Pflummern (1480–1554) finden sich bei ANGELE (wie Anm. 66) S. 9–12. Die Schrift besteht aus 137 Pergamentseiten und firmiert unter dem vielsagenden Titel: „Chronika Civitatis Biberacensis ante Lutheri Tempora“. Dabei handelt es sich nicht um das Original, sondern um eine Abschrift, wohl aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

⁷¹ Der Text liegt ediert vor bei Albert SCHILLING (Hg.), Die religiösen und kirchlichen Zustände der ehemaligen Reichsstadt Biberach unmittelbar vor Einführung der Reformation. Geschildert von einem Zeitgenossen, in: Freiburger Diözesan Archiv 19 (1887) S. 1–191 wie auch bei ANGELE (wie Anm. 66), allerdings häufig nicht vollständig und mit einer Anpassung an den heutigen Sprachgebrauch. Zudem würdigen BRECHT/EHMER (wie Anm. 58) S. 40–49 in ihrer südwestdeutschen Reformationsgeschichte das Werk von Pflummerns, wie auch Bernd MOELLER, Reichsstadt und Reformation, Berlin ²1987, S. 73. Dabei streicht die moderne Forschung den besonderen Quellenwert dieser Pflummern'schen Schrift heraus.

Gemäß seiner Schilderung waren das Ober-, Siechen-, Graben- und eben das Spitaltor mit Passionsdarstellungen bemalt, die neben dem gekreuzigten Christus häufig auch die Gottesmutter Maria und den Lieblingsjünger Johannes unter dem Kreuz zeigten. Zudem waren diesen Szenen meist auch noch Wappenschilder beigegeben, nämlich zunächst der Adler als Zeichen des Reiches, wie auch des Bibers, des sprechenden Wappens der Reichsstadt an der Riß⁷².

Legitimitätsdefizit, äußere Bedrohung und bauliche Reaktion

Die bereits angerissene reichsrechtlich prekäre Situation, in der sich die evangelischen Reichsstädte seit Beginn der reformatorischen Bewegung befanden und die erst mit der Anerkennung des Luthertums durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 entschärft wurde, ließ die Stadtväter ganz konkret militärische Interventionen durch die altgläubigen Reichsstände und den Kaiser befürchten. Eine Furcht, die nicht übergründet war, wie der Schmalkaldische Krieg 1546/47 schließlich zeigen sollte.

Vor diesem Hintergrund konnte der Ausbau der Stadtbefestigung regelrecht dynamisiert werden. Unter dem Eindruck der vermeintlich altgläubigen Bedrohung wurden die Befestigungsanlagen in Stand gesetzt, modifiziert und modernisiert. Dabei galt es, dieselben gegen eine sich inzwischen weit entwickelte und wirksame Belagerungsartillerie zu rüsten. Eine Maßnahme stellte die Abtragung überhöhter Turm- und Torbauten dar, um dem gegnerischen Geschützfeuer weniger Angriffsfläche zu geben⁷³. Erinnerung sei an dieser Stelle noch einmal an die Ausführungen Nicolaus Thomans zur Umgestaltung des Herdbruckertors in Ulm, dessen figürlicher Schmuck im Zuge der Abtragung des Bauwerks entfernt wurde,

⁷² Der Wortlaut der entsprechenden Stellen sei hier wiedergegeben: *Ahm Oberthor gegen der Statt da ist in einer einfüllung gemahlet gesein ein Andechtiger Ligender Herrgott mit dem Creüz. Item. Vssen hoch am thor da ist gesein ein einfüllung, darinnen ain Crucifix mit mehr Hayligen gemahlet gesein. Ahm Süebenthor ist vssen hoch oben in einer einfüllung gemahlet gesein Vnnsere Herrgott ahm Creüz und Vnnsere liebe Fraw vnnnd Sancte Hanns darneben. Item. Ahn der Schnellbruckh Maur ist ain Ligender Herrgott mit dem Creüz vff dem Ruckben gemahlet gesein. Ahm grabenthor einwärts in einer einfüllung ist gemahlet gesein ein vfführung Vnnsers Herrgotts mit dem Creüz. Item. Ahn der Maur ahm vssern thor Nauswerts ist gemahlet gesein Vnnsere Herrgott ahm Creüz, Vnnsere Liebe Fraw vnd Sancte Hanns, darneben zwen Schüldt der Biber vnd der Adler. Ahm spitalthor gegen der Statt herein ist gemahlet gesein Vnnsere herrgott vnd Vnnsere Liebe fraw vnd Sancte hanns nehem Creüz. Item. Vssen ahm Thor hoch oben ist gemahlet gesein Vnnsere Herrgott ahm Creüz vnd vnnnsere Liebe Fraw vnd Sancte Hanns darneben. Item. Darneben ain Engel, hat in Jeglicher handt gehabt ain Schüldt; ist in dem ainen gesein ain Adler, in dem Andern ain Biber, vgl. dazu SCHILLING (wie Anm. 71) S. 69, 72, 77, 79.*

⁷³ Walter G. RÖDEL, Von der Stadtmauer zur Bastion. Städtische Befestigungsanlagen in der frühen Neuzeit, in: Michael MATHEUS (Hg.), Stadt und Wehrbau im Mittelrheingebiet, Stuttgart 2003, S. 91–111, hier S. 92–95.

als die von Ulm [...] den Herbruckthuren aims tayls abbrechen und nyderer machen [ließen]⁷⁴. Aus der zeitgenössischen Perspektive hat der Ulmer Schuhmacher Sebastian Fischer in seiner Chronik überliefert, dass auch die anderen Stadttore *Irer grossen hebe wegen abgebrochen* [wurden]⁷⁵. 1531 widerfuhr dem Gögglinger- oder Glöcklertor dasselbe Schicksal wie dem Herbruckertor, gefolgt vom Frauentor 1534 und dem Neutor 1535⁷⁶. Neben den Toren wurden auch einige Türme der Ulmer Stadtbefestigung in ihrer spätgotischen Höhe zurückgebaut, wie beispielsweise der so genannte Rote Turm, oder mussten komplett den neuen Bollwerken weichen, wie etwa der Grüne Turm⁷⁷.

Auch in Lindau wurde 1546 am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges das Land- oder Burgtor, das die Inselstadt im Bodensee über eine Brücke mit dem Festland verband, gemäß der Neukomm'sche Chronik um ein Viertel seiner ursprünglichen Höhe verringert⁷⁸. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde es wieder aufgestockt, als fortifikatorische Aspekte wieder in den Hintergrund getreten waren⁷⁹. Auf der so genannten Deller'schen Totentafel aus dem Jahre 1604 lässt eine Baufuge den 1569 ausgeführten jüngeren Aufbau mit Staffelgiebel deutlich erkennen (Abb. 3). Vorher rückgebaute Türme in politisch ruhigeren Zeiten, speziell Ende der 1560er Jahre, wieder aufzustocken bzw. auf ihre ursprüngliche

⁷⁴ BAUMANN (wie Anm. 27) S. 158; Emil VON LOEFFLER, Geschichte der Festung Ulm, Ulm 1881, S. 72.

⁷⁵ VEESENMEYER (wie Anm. 64) S. 222, Bl. 423.

⁷⁶ Ebd. und S. 48 bzw. Bl. 116. Aufschlussreich ist hier, dass Fischer an dieser Stelle seiner Chronik den reformationsbedingten Abbruch zahlreicher Kirchen und Kapellen auflistet und an deren Ende die Nivellierung der Stadttore in denselben Kontext stellt.

⁷⁷ Wolf-Henning PETERSHAGEN, Konfusion um die Türme der „unteren Stadtfreie“ Ulm, in: Ulm und Oberschwaben 59 (2015) S. 63–75, hier S. 73–75.

⁷⁸ Der Wortlaut der Chronik lautet: *Anno 1546 In diesem Jar ward der Thurn ob dem Bürgthor/ schier umb den Vierten taill abgetragen, vor/anfang des Kriegs mit deß Schmalkaldischen Pundts/ wider Kayser Caroll den 5*, vgl. StadtA Lindau, Lit. 25, Neukomm'sche Chronik, S. 276. Zur umfangreichen reichsstädtisch-lindauischen Chronistik siehe Franz JOETZE, Die Chroniken der Stadt Lindau, Programm des Königlichen Maximilians-Gymnasiums für das Schuljahr 1904/05, München 1905, speziell zum in den ersten drei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entstandenen Geschichtswerk der Brüder Ulrich und Alexius Neukomm, siehe S. 29–34.

⁷⁹ Zur Baugeschichte des 1845 abgebrochenen Tores, siehe Friedrich BOULAN, Lindau vor Altem und Jetzt. Geschichtliches und Topographisches, Lindau 1872, S. 32 und Adam HORN/Werner MEYER, Die Kunstdenkmäler von Schwaben 4: Stadt und Landkreis Lindau (Bodensee), München 1954, S. 78–80. Die Stadtbefestigung Lindaus und deren sukzessive Verstärkung vor allem im 17. Jahrhundert im Kontext des Dreißigjährigen Krieges erwiesen sich in Kombination mit der Insellage der Stadt als so stark, dass die Reichsstadt noch lange ihren Festungscharakter behielt, so auch noch bei ihrem Übergang an das Königreich Bayern im Jahre 1806. Erst 1826 wurde diese Eigenschaft offiziell aufgehoben, vgl. dazu Daniel BURGER, Festungen in Bayern (Deutsche Festungen, Bd. 1), Regensburg 2008, S. 99–102 und Hans JORDAN, Zur Baugeschichte Lindaus als die Stadt Festung war, in: Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau 7 (1926) S. 19–33.

Höhe zu bringen, lässt sich auch im Herzogtum Württemberg nachvollziehen. Dort war im Zuge des Ausbaus der Stadt Kirchheim zur Landesfestung ab 1538 unter anderem der Kirchturm der Stadtpfarrkirche St. Martin, der in unmittelbarer Nähe zu einem Rondell der neuen Stadtbefestigung stand, in seinem oberen Bereich abgebrochen worden, um ihn als Geschützplattform zu nutzen und um zu verhindern, dass er bei feindlichem Beschuss im Falle eines Einsturzes auf Mauer und Zwinger fallend, eine Bresche in die Befestigung schlägt. Die Kirchheimer Bürger wandten sich nun knapp drei Jahrzehnte später an ihren Landes- und Stadtherrn Herzog Christoph mit der Bitte, den Kirchturm wieder aufbauen zu dürfen. Nachdem der Stuttgarter Hof im Jahre 1567 diesem Ansinnen entsprach, konnten die Bauarbeiten bereits im Folgejahr abgeschlossen werden⁸⁰.

Die Nivellierung von Türmen, wie auch das Abnehmen von Dächern auf denselben, stellte eine Reaktion auf den erwarteten gegnerischen Artilleriebeschuss dar, dem man kein verwundbares Ziel bieten wollte⁸¹. Zudem ließen sich die abgetragenen Turmspitzen sehr gut als überhöhte Geschützplattformen umfunktionieren, wie dies beispielsweise, wie eben dargestellt, im württembergischen Kirchheim, aber auch am Wittenberger Schloss im Zuge des Schmalkaldischen Krieges 1547 geschehen ist, indem man den beiden wuchtigen Türmen ihre Helme abnahm, um stattdessen dort Kanonen in Stellung zu bringen⁸². Genauso verfahren bereits die Täufer in Münster, als sie 1534/35 durch Bischof Franz von Waldeck und seinen Verbündeten belagert wurden⁸³. Durch eine visionäre Eingebung des Täufersführers Bernd Knipperdolling wurden die Dächer der Kirchtürme abgebaut, um darauf Geschütze zu postieren⁸⁴. Davon ausgenommen blieb lediglich der Turm der bürgerlichen St. Lamberti-Kirche, der als Aussichts- und Spähposten genutzt

⁸⁰ Rolf GÖTZ, Von der ersten urkundlichen Nennung im Jahre 960 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Rainer KILIAN (Hg.), Kirchheim unter Teck. Marktort, Amtsstadt, Mittelzentrum, Kirchheim unter Teck 2006, S. 97–274, hier S. 262; Rosemarie REICHELT, Eine württembergische Amtsstadt von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Herzogtums 1803, in: ebd., S. 275–478, S. 285 f.

⁸¹ Diese Maßnahme findet sich geradezu regelhaft und als erste Maßnahme, die überhöhten spätmittelalterlichen Türme nicht zur leichten Zielscheibe für den feindlichen Beschuss zu machen. Gerade angesichts von Belagerungen wurde so auf die Schnelle verfahren, wie etwa in der Reichsstadt Frankfurt, als sie 1552 durch das Heer der protestantischen Fürsten belagert wurde, vgl. dazu Elmar BROHL, Festungen in Hessen (Deutsche Festungen, Bd. 2), Regensburg 2013, S. 73 f.

⁸² Ulrich SCHÜTTE, Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich, Darmstadt 1994, S. 43.

⁸³ Zur Belagerung allgemein siehe Karl-Heinz KIRCHHOFF, Die Belagerung und Eroberung Münsters 1534/35. Militärische Maßnahmen und politische Verhandlungen des Fürstbischofs Franz von Waldeck, in: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 112 (1962) S. 77–170.

⁸⁴ Hubertus LUTTERBACH, Das Täuferreich von Münster. Ursprünge und Merkmale eines religiösen Aufbruchs, Münster 2008, S. 140. Auch die Ulmer stellten, als sie im April 1552 durch das Fürstenheer belagert wurden, auf dem Münster Geschütze auf, wovon

wurde. Bemerkenswert an diesen Maßnahmen der Münsteraner Täufer ist, dass sie nicht etwa als reine verteidigungstaktische Notwendigkeiten verordnet, sondern religiös-spirituell begründet wurden: Knipperdolling berief sich dabei auf Gottvater, der ihm durch den Heiligen Geist geoffenbart habe, dass im biblischen Sinne das Hohe erniedrigt und das Niedrige erhöht werden müsse, um die göttliche Gunst zu erlangen⁸⁵.

Basteien, Rondelle und Geschützplattformen – Innovationen im Stadtbefestigungsbau

Neben diesen punktuellen Maßnahmen gab es aber auch Bestrebungen, die Stadtbefestigungen im Ganzen dem aktuellen Stand der damaligen Fortifikations-technik anzupassen. Bereits im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurden die spätmittelalterlichen Mauern der oberschwäbischen Reichsstädte gegen die immer effektiver werdenden Feuerwaffen auf- bzw. nachgerüstet. Vor allem der Einsatz von Schusswaffen verschiedenster Kaliber sollte damit ermöglicht respektive diesen begegnet werden. Zum einen wurden entsprechende Schießscharten für Feuerrohre eingebaut und Zwinger errichtet, die das Kampfgeschehen von der eigentlichen Stadtmauer weiter in deren Vorfeld verlagern und speziell nun massiert eingesetztes Fußvolk auf Distanz halten und im Falle eines Sturms massiv unter Beschuss setzen sollten⁸⁶. Daneben konnten die Mauern durch runde (oftmals Schalen-) Türme

ein als „Urschele“ bezeichnetes sogar namentlich überliefert ist. Von dieser höchsten Position der Stadt nahm man das feindliche Lager erfolgreich unter Beschuss, vgl. dazu Eugen NÜBLING, *Die Reichsstadt Ulm am Ausgange des Mittelalters (1378–1556)*. Ein Beitrag zur deutschen Städte- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Ulm 1904, S. 497.

⁸⁵ Siehe dazu Martin WARNKE, *Durchbrochene Geschichte? Die Bilderstürme der Wiedertäufer in Münster 1534/35*, in: Martin WARNKE (Hg.), *Bildersturm. Die Zerstörung des Kunstwerks*, München 1973, S. 65–99, S. 78 f. Die auf den gekappten Kirchtürmen stehenden Geschütze sollen laut Warnke eine der wirksamsten Defensionsmaßnahmen der Täufer gewesen sein, so dass sie auch nach der Eroberung der Stadt bis ins 17. Jahrhundert beibehalten worden sind. Zur radikal-reformatorischen Rückbindung der täuferischen Theologie mit dadurch gerechtfertigter Gewaltanwendung vgl. Hubertus LUTTERBACH, *Radikale Reformation in Münster. Das Ringen um die Erwachsenenentaufe als Quelle der Gewalt?*, in: Andreas HOLZEM (Hg.), *Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2009, S. 439–456.

⁸⁶ Obwohl auf den Burgenbau abzielend, aber auch für städtische Kontexte in dieser Hinsicht zutreffend, vgl. Werner MEYER, *Bollwerk und Zwinger. Wehrtechnische Neuerungen im Burgenbau des 15./16. Jahrhunderts*, in: Barbara SCHOLKMANN/Sören FROMMER/Christina VOSSLER/Markus WOLF (Hg.), *Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie, Bd. 3)*, Büchenbach 2009, S. 237–250. Eine gute, knappe und aktuelle Zusammenfassung liefern zudem Christian OTTERSBACH/Heiko WAGNER/Jörg WÖLLPER, *Festungen in Baden-Württemberg (Deutsche Festungen, Bd. 3)*, Regensburg 2014, S. 15–17.

verstärkt werden, die meist auf mehreren Geschossebenen für den Feuerweffeneinsatz ausgerichtet waren und neben dem unmittelbaren Vorgelände speziell die Mauerflanken bestreichen sollten. Zudem wurden die Tore mit Vorwerken oder ganzen Barbakanen verstärkt⁸⁷. Diese beschriebenen Modifikationen finden sich in ganz unterschiedlicher Form und Intensität an den Befestigungen von Ulm und den oberschwäbischen Reichsstädten mehr oder weniger umgesetzt⁸⁸.

In Ulm wurde die Stadtmauer mit mehreren Zwingertürmen und der Abschnitt zwischen dem Metzgerturn und dem Herbruckertor mit zwei Türmen zusätzlich gesichert⁸⁹. Zudem wurde die Mauer zwischen Fischerturm und Herbruckertor direkt an die Donau vorverlegt. Felix Fabri erwähnt dieselbe in seinem Traktat als „Neue Mauer“, in die große eiserne Ringe eingelassen waren, an denen die auf der Donau verkehrenden Wasserfahrzeuge festgemacht werden konnten. Die Mauer diente gleichermaßen zum Schutz vor Feind und Hochwasser⁹⁰. Fabri weist explizit darauf hin, dass dieser neue Mauerabschnitt, der wohl nur kurz vor der Niederschrift seiner Abhandlung entstanden sein dürfte, zur Verteidigung mit Bombarden ausgerichtet sei und Schießscharten aufweise, wodurch steinerne Geschosse abgefeuert werden konnten, sowie eiserne Haken besaß, an denen Bedeckungen vor die Mauer gehängt werden konnten, um sie vor Artilleriebeschuss vom südlichen Donauufer aus zu schützen⁹¹.

Auch in den kleineren Reichsstädten der Region finden sich bei genauerem Hinsehen so manche Beispiele: Der Kemptener Klostertorturm wurde etwa im Jahre 1494 nicht nur erneuert, sondern auch mit einem Zwinger und mit Vorpforten gegen das Stift versehen, die Isnyer Stadtmauer durch den runden Hafendeckel, Mühl- und Speicherturm und die Memminger Stadtmauer ab etwa 1445 bis um

⁸⁷ UNTERMANN (wie Anm. 4) S. 10 erkennt bezüglich dieser Elemente eine gewisse Regelmäßigkeit im spätmittelalterlichen Reich.

⁸⁸ Diese Weiter- und Erweiterungsbauten der Stadtmauern der oberschwäbischen Reichsstädte sind bislang nur einzeln festgestellt und untersucht worden. Eine systematische Zusammenschau und Bestandsaufnahme fehlt – sicherlich auch aufgrund der mitunter dünnen und nicht so ohne Weiteres zugänglichen Quellenbasis, sowohl in schriftlicher wie auch materieller in Form von originaler Bausubstanz, die aufwändige Forschungsarbeiten nötig machen würden.

⁸⁹ BRÄUNING/SCHREG/SCHMIDT (wie Anm. 37) S. 216 f.

⁹⁰ Durch ihre Errichtung wurden das Schlachthaus und die Mühlen an den beiden Armen der Blau in den Bering einbezogen. Darüber hinaus konnte der Saumarkt angelegt und das Fischerviertel im „Gumpen“ vergrößert werden, siehe Wilhelm LEDERER, Die Militärgeschichte der Stadt und Festung Ulm bis zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ulm. Garnison und Festung. Festschrift zum Garnisonstreffen anlässlich der 1100-Jahrfeier am 17./18. Juli 1954, hg. vom Ausschuss für die Vorbereitung des Garnisonstreffens Ulm 1954, Ulm 1954, S. 21–82, S. 24.

⁹¹ Vgl. dazu REICHERT (wie Anm. 27) S. 84 f. Der nun obsoletere Mauerbereich zwischen Schwörhausgasse und Schweinemarkt existierte bis in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts, vgl. BRÄUNING/SCHREG/SCHMIDT (wie Anm. 37) S. 216 f.

1500 mit Zwingeranlagen und Türmen verstärkt⁹². Kaufbeuren trat im Jahre 1493 wegen der geplanten Erneuerung seiner Stadtbefestigung mit dem Ulmer Büchsenmacher Hans Brander in Verhandlungen⁹³.

In der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts erhöhte sich das Bedrohungspotential dann noch einmal fulminant. Die Belagerungsartillerie erreichte jetzt neben einer zuvor nicht gekannten Mobilität auch eine hohe Durchschlagskraft, der die überkommenen mittelalterlichen Befestigungen, die bislang vor allem für den Handfeuerwaffeneinsatz gerüstet worden waren, nun nicht mehr gewachsen waren⁹⁴. Als Antwort auf einen massierten Artilleriebeschuss wurde nun – analog zur Höhenreduzierung der Tortürme – statt in die Höhe in die räumliche Tiefe gebaut: Hinter groß dimensionierten Gräben wurden breite, niedere und dossierte, das heißt abgeschrägte, Wälle, meist aus Erde ins Werk gesetzt, die gegebenenfalls durch steinerne Stützmauern eingefasst werden konnten. Flankiert wurden diese Mauerwälle durch Rondelle respektive Plattformen, auf denen konzentriert Geschütze aufgestellt werden konnten, die das gegnerische Feuer erwidern sollten⁹⁵.

⁹² Zu Kempten siehe KAISER (wie Anm. 29) S. 30, zu Isny Anne-Christin SCHÖNE, *Wer hat Angst vor Kalk? Die Sanierung der Stadtmauer in Isny (Landkreis Ravensburg)*, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege* 36/2 (2007) S. 107–110, hier S. 108, und zu Memmingen Wolfram ARLAT, *Die Stadtentwicklung von Memmingen von 350 bis 1400 (= Memminger Geschichtsblätter 1977/ 78)*, Memmingen 1979, S. 110, Anm. 424, und jüngst vor allem die ausführliche und detailreiche bauhistorische Studie von Christian Kayser, der als Hintergrund die in dieser Zeit erfolgten zunehmenden Aktivitäten der Reichsstadt in Bündnissen und damit verbundenen militärischen Operationen, wie etwa dem Zweiten Städtekrieg oder den Auseinandersetzungen mit Hans von Rechberg oder dem Herzogtum Bayern-Landshut, annimmt, flankiert von einer offensiveren Außenpolitik im Gefolge des Reichsoberhauptes. So wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Stadtgraben ausgebaut, die Vorstadtummauerung ergänzt, die Kernstadtummauerung ausgebaut und der Wehrgang der Stadtbefestigung gepflastert. Zudem wurden zahlreiche Türme und Zwingeranlagen neu errichtet und die Stadttore aufgestockt bzw. durch Vorbauten verstärkt. Vgl. dazu allgemein KAYSER (wie Anm. 13), hier speziell S. 35–39, wie auch die Darstellung der einzelnen Stadtmauerabschnitte ab S. 55.

⁹³ Tilmann BREUER, *Stadt und Landkreis Kaufbeuren (Bayerische Kunstdenkmale 9)*, München 1960, S. 33, der vermutet, dass in diesem Zusammenhang die Schießscharten zwecks Feuerwaffentauglichkeit verkleinert und weitere Stadttürme errichtet worden sind.

⁹⁴ Vgl. dazu BILLER (wie Anm. 5) S. 114–117; Thomas BILLER, *Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissancefestung*, München/Berlin 1996, S. 1 ff., und allgemein Volker SCHMIDTCHEN, *Bombarden, Befestigungen, Büchsenmeister. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance. Eine Studie zur Entwicklung der Militärtechnik*, Düsseldorf 1977; Karl Georg ZINN, *Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert*, Opladen 1989, S. 122–134, der konstatiert, dass in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts das auf die Artillerie bezogene, „[...] maßgebliche militärische Leistungsniveau im wesentlichen erreicht wurde.“ (S. 134). So auch OTTERSBUCH/WAGNER/WÖLLPER (wie Anm. 86) S. 17.

⁹⁵ Thomas BILLER, *Zur Entwicklung der Stadtbefestigungen im 13.–15. Jahrhundert*, in: Gabriele ISENBERG/Barbara SCHOLKMANN (Hg.), *Die Befestigung der mittelalterlichen*

Diese neue Art der Befestigungskunst empfahl beispielsweise Albrecht Dürer in seiner architekturtheoretischen Schrift „Etliche Unterricht zur Befestigung der Stett, Schloss und flecken“ aus dem Jahre 1527 und setzte ihre grundlegenden Elemente anschaulich in Text und Bild⁹⁶. Dürers Abhandlung, die er Ferdinand I. widmete und ausdrücklich als einen Beitrag zur Türkenabwehr verstanden wissen wollte, ist das erste im Druck erschienene deutschsprachige Traktat zur Befestigungsarchitektur überhaupt⁹⁷.

Der zentrale Baukörper in Dürers Konzept, das mehr als die Hälfte seiner Schrift einnimmt, stellte die so genannte „Pasty“ respektive das Rondell dar – ein großes aus Erde oder Stein aufgeführtes Werk, das einen kreis- oder halbkreisförmigen Grundriss aufweist. Sein Inneres konnte kasemattierte Geschützstände beherbergen oder zur Kostenersparnis massiv aus Erde bestehen. Bekrönt wurde es mit einer Geschützplattform. Die Bastei sollte niedrig gehalten sein und die gleiche Höhe wie die Stadtmauer bzw. der ihr angegliederten Wallanlagen aufweisen⁹⁸.

Daniel Burger hat jüngst auf die nur bedingt zutreffende Vorbildfunktion von Dürers Traktat für die praktische Umsetzung hingewiesen, wie dies häufig in der Forschungsliteratur postuliert wird⁹⁹. Zum einen fehlen eindeutige Quellenbelege,

Stadt, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 91–110, S. 96f.; André CORBOZ, La fortification urbaine après 1500: les phases de sa mutation, in: Brigitt SIGEL (Red.), Stadt- und Landmauern, Bd. 1: Beiträge zum Stand der Forschung, Zürich 1995, S. 123–134, hier S. 123–126; Christopher DUFFY, Siege Warfare. The Fortress in the Early Modern World 1494 – 1660, Siege Warfare Volume I, London 1979, S. 4ff.; Alfred HEUCHEL, Städtischer Wehrbau in Süddeutschland während der Renaissance und Frühbarock, Nördlingen 1940, S. 1; NEUMANN (wie Anm. 9) S. 132–146; Volkmar REGLING, Grundzüge der Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus und im 19. Jahrhundert, in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648–1939, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 5, Abschnitt IX: Grundzüge der militärischen Kriegführung 1648–1939, München 1979, S. 11–425, hier S. 65; RÖDEL (wie Anm. 73); SCHMIDTCHEN (wie Anm. 94) S. 125–139.

⁹⁶ Albrecht DÜRER, Etliche unterricht zu befestigung der stett, schloss und flecken, Nürnberg 1527.

⁹⁷ Daniel BURGER, Albrecht Dürers „Unterricht zur Befestigung“ (1527) und der deutsche Festungsbau des 16. Jahrhunderts, in: Ulrich GROSSMANN/Franz SONNENBERGER (Hg.), Das Dürer-Haus. Neue Ergebnisse der Forschung, Nürnberg 2007, S. 261–288, hier S. 265; Hubertus GÜNTHER (Red.), Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance. Ausstellung in der Universitätsbibliothek Düsseldorf vom 20. Januar – 8. März 1986, Düsseldorf 1986, S. 83. Im Jahre 1535 erstellte der Humanist und Universalgelehrte Joachim Camerarius eine in Paris gedruckte lateinische Übersetzung, wodurch Dürers Werk auch im nicht deutschsprachigen Raum rezipiert werden konnte. 1603 und 1604 erfolgten dann – wohl in Folge der Dürerbegeisterung – Neuauflagen.

⁹⁸ BURGER (wie Anm. 97) S. 267–269; Ulrich SCHÜTTE, Wandlungen in der Stadtbefestigungstechnik seit dem frühen 16. Jahrhundert, in: Stadtmagistrat Innsbruck (Hg.), Stadt. Burg. Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Internationale Tagung – Glurns 23. bis 25. Juni 1994, Innsbruck 1994, S. 167–201, S. 169. Dürer gibt folgende Maße für seine Entwürfe einer Bastei an: Breite 300 Fuß und Höhe 70 Fuß, was 90 bzw. 21 m entspricht.

⁹⁹ Wie auch vorher schon GÜNTHER (wie Anm. 97) S. 88, aber etwas vorsichtiger.

die eine direkte Rezeption nahelegen, zum anderen handelte es sich bei Dürers „Etliche Unterricht“ bei genauerer Betrachtung eher um eine theoretische Abhandlung als eine tatsächliche Anleitung zur Realisierung von Festungsbauten¹⁰⁰. Die Wirklichkeit sah – auch schon vor dem Erscheinen der Dürer’schen Schrift – eine Vielzahl an Ausführungen, mit denen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts experimentiert wurde, ehe die Basteien und Rondelle in der zweiten Jahrhunderthälfte durch die Bastion abgelöst wurden. Die nun eingeführte Drei- bzw. Fünfeckform bot weniger tote Winkel und bessere Schussfelder als die runden Ausfertigungen. Obwohl die in Italien entwickelte Bastion bereits um 1530 auch nördlich der Alpen Verbreitung und ihren Weg ins Heilige Römische Reich Deutscher Nation fand, wie etwa in Gestalt des so genannten „Spaniers“ vor der Wiener Hofburg (wohl 1530/31) oder der Bastionen der Nürnberger Kaiserburg (1538–45), blieben die eigentlich schon überholten Rondelle noch lange gebräuchlich und weit verbreitet¹⁰¹ (Abb. 4).

Zahlreiche Städte im Reich umgaben sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts mit solchen Befestigungsanlagen. Im Schwäbischen Kreis waren es die beiden größten und bedeutendsten Reichsstädte, nämlich Ulm und Augsburg, die sich ab 1527 bzw. 1537 die aufwändigen Rondellbefestigungen leisteten. Aber entgegen der in der Literatur geäußerten Ansicht waren es eben nicht ausschließlich diese wirtschaftlich potenten und für die damaligen Verhältnisse als Großstädte anzusprechenden Kommunen, sondern auch Städte mittlerer Größe, die ihre Fortifikationen auf die Höhe der Zeit brachten¹⁰². Besonders anschaulich lässt sich dies in Memmingen nachvollziehen, einem wichtigen Gravitationszentrum der Reformation im oberschwäbischen Raum, wo die neue Lehre den Befestigungsbau vorantrieb.

¹⁰⁰ BURGER (wie Anm. 97) S. 277–288.

¹⁰¹ BILLER (wie Anm. 94) S. 17; BURGER (wie Anm. 97) S. 283–285. Die Bastion vor der Hofburg in Wien wurde als unmittelbare Reaktion der überstandenen Belagerung durch die Osmanen im Jahre 1529 auf Anordnung Ferdinands I. errichtet. Die damals modernste Befestigungsform sollte die Schwachstelle der dortigen Wiener Stadtmauer beseitigen, vgl. SCHÜTTE (wie Anm. 82) S. 15. Zu Nürnberg vgl. HEUCHEL (wie Anm. 95) S. 9; allgemein zu dieser Entwicklung CORBOZ (wie Anm. 95) S. 127–134 und auf Südwestdeutschland bezogen OTTERSBACH/WAGNER/WÖLLPER (wie Anm. 86) S. 22–24.

¹⁰² Lediglich große Städten und große Landesherren seien in der Lage gewesen, mit den immer aufwändigeren Entwicklungen im Festungsbauwesen mit zu halten, vgl. dazu HAASE (wie Anm. 2) S. 383, 401–403; SCHÜTTE (wie Anm. 98) S. 172.

Der Speyrer Reichsabschied von 1529 und der Ausbau der Stadtbefestigung der Reichsstadt Memmingen

Durch den für die evangelische Seite negativ ausfallenden Reichsabschied von Speyer im Jahre 1529, der die Erneuerung des Wormser Edikts und somit die Verurteilung Luthers und seiner Lehren verbindlich machte, begann in Memmingen der Ausbau der Stadtbefestigung. Der Abgesandte der Reichsstadt, Hans Ehinger, der der Reichsversammlung persönlich beiwohnte, und sorgenvolle Briefe in seine Vaterstadt darüber schrieb, empfahl Bürgermeister und Rat umgehend, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen und die Stadt in Verteidigungszustand zu versetzen, da er altgläubige Interventionen durch den Kaiser, den Schwäbischen Bund oder den Herzog von Bayern befürchtete¹⁰³. Nach der reichsstädtischen Chronistik wurde im Juni 1529 damit begonnen, die südliche und Teile der südöstlichen und südwestlichen Stadtmauer mit einem Wall, einem Graben und zwei Basteien zu versehen, nämlich der so genannten „Nudelburg“ an der Südwestecke und des „Rondells“ an der Südostecke der Stadt¹⁰⁴. Um die enormen Mengen an Baumaterial benötigten Wälle und Rondelle aufwerfen zu können, wurde dazu der Abbruchschutt des vor den Mauern gelegenen und infolge der Reformation säkularisierten Schottenklosters samt Klosterkirche verwendet wie auch die Mauer des Kirchhofes der Frauenkirche innerhalb des Berings¹⁰⁵. Ähnlich wie bei der Überführung des Kirchengutes zugunsten des „Gemeinen Kastens“ wurden die zwischenzeitlich durch die Reformation frei werdenden Ressourcen in den Befestigungswerken verbaut und dienten nun dem „gemeinen Nutzen“ zur Verteidigung der „civitas christiana“. Eine parallele Vorgehensweise findet sich im württembergischen Kirchheim, wo sakrale Bauten, die Infolge der Reformation aufgegeben worden waren, abgerissen wurden und das Material zum Festungsbau verwendet wurde. Die fünf

¹⁰³ Friedrich DOBEL, Memmingen im Reformationszeitalter nach handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen, Bd. 3: Hans Ehinger als Abgeordneter von Memmingen auf dem Reichstage zu Speier und Abgesandter der protestierenden Stände an Kaiser Carl V. 1529, Augsburg 1877, S. 70.

¹⁰⁴ Siehe dazu Friedrich DÖDERLEIN (Hg.), Memminger Chronik des Friedrich Clauß, umfassend die Jahre 1826–1892, Memmingen 1894, S. 21; Karl FACKLER, Das alte Memmingen. Die baugeschichtliche Entwicklung der Stadt Memmingen von der Zeit ihrer Gründung bis zum Dreißigjährigen Kriege, Memmingen 1929, S. 31, 41 und ganz aktuell KAYSER (wie Anm. 13) S. 166–205. Außerdem natürlich die handschriftlichen chronikalischen Quellen: StadtA Memmingen, A Handschriftliche Chroniken, 4° 2, 20: Memminger Chronik von Erhart Wintergerst, Heinrich Löhlin und Galle Greiter, Teil 2, fol. 161 r; StadtA Memmingen, A Handschriftliche Chroniken, 4° 2, 46: Michael-Laminit-Chronik, S. 91 r; StadtA Memmingen, A Handschriftliche Chroniken, 4° 2, 63: Tobias Bücheles Chronik, Eintrag unter dem Jahr 1529; StadtA Memmingen, A Handschriftliche Chroniken, 4° 2, 92: Haslacher Chronik, S. 164, und gedruckt vorliegend Christoph SCHORER, Memminger Chronik, Ulm 1660, ND Kempten 1964, S. 69.

¹⁰⁵ Jakob Friedrich UNOLD, Geschichte der Stadt Memmingen. Vom Anfang der Stadt bis zum Tod Maximilian Josephs I., Königs von Bayern, Memmingen 1826, S. 142 f.

Rondelle, die die Fortifikation beherrschten, wurden aus den Steinen der Marienkirche in der oberen Vorstadt, der Dominikanerinnenklosterkirche, der Kirche St. Calixtus zu Weilheim, der Kapelle St. Nikolaus zu Dettingen und der Kapelle St. Bernhard zu Ötlingen errichtet. Wie wenig Rücksicht dabei auf ältere Traditionen genommen wurde, zeigt sich vor allem im Falle der Kirche der Dominikanerinnen: Sie wurde dem Festungsbau geopfert und damit auch die Zerstörung der Grablagen der Herzöge von Teck und der Gemahlin Eberhards im Bart, Barbara Gonzaga, billigend in Kauf genommen¹⁰⁶.

Doch zurück nach Memmingen. Als das Bedrohungsempfinden abnahm und die Reichsstadt 1531 dem Schmalkaldischen Bund beigetreten war, schiefen die Befestigungsarbeiten ein¹⁰⁷. Erst am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges wurden die Arbeiten im Jahre 1546 wieder aufgenommen und einige Türme in ihrer Höhe reduziert¹⁰⁸, genauso, wie dies im selben Jahr in Lindau und in Ulm bereits früher geschehen war. Dabei wurden die Memminger von Baufachleuten aus Augsburg und Hessen unterstützt¹⁰⁹. Trotz dieser regen Bautätigkeit blieb die Memminger Rondellbefestigung aber lediglich Stückwerk, die sich nur um Teile der West- und Ost- sowie die gesamte Südseite der Stadt erstreckte (Abb. 5).

Auf dem Weg zur Festungsstadt – Das Beispiel Ulm

Wie Memmingen befand sich auch Ulm in einer ähnlich schwierigen Situation. Die Stadt an der Donau hatte zwar im Laufe der 1520er Jahre reformatorisches Gedankengut rezipiert und der Rat hatte die Umsetzung einiger Anliegen geduldet, blieb aber nach außen hin der altgläubigen Linie und damit dem Kaiser treu¹¹⁰. In diesem Spannungsverhältnis stehend wurde der Spagat zwischen altem und neuem Glauben vor dem Hintergrund der reichspolitischen Entwicklung gegen Ende der 1520er Jahre immer schwieriger¹¹¹. Das Lavieren der Ulmer Religions-

¹⁰⁶ GÖTZ (wie Anm. 80) S. 262.

¹⁰⁷ Zum Weg Memmingens in den Schmalkaldischen Bund, siehe Peer FRIESS, Die Außenpolitik der Reichsstadt Memmingen in der Reformationszeit (1517–1555), Memmingen 1993, S. 130 ff.

¹⁰⁸ SCHORER (wie Anm. 104) S. 64.

¹⁰⁹ Bauleute aus Augsburg erwähnt das Ratsprotokoll vom 24. März 1546, vgl. StadtA Memmingen, A RP 1542–1550, 1546, fol. 126r, während folgende Chroniken nur von Hessen wissen: StadtA Memmingen, A Handschriftliche Chroniken, 4° 2, 47; Michael Fretschers Chronik, S. 88; StadtA Memmingen, A Handschriftliche Chroniken, 4° 2, 92; Haslacher Chronik, S. 183, und StadtA Memmingen, A Handschriftliche Chroniken, 4° 2, 23; Mundart-Chronik, S. 44r.

¹¹⁰ So wurde die Priesterehe oder die Taufe in deutscher Sprache zugelassen und die altgläubigen Prozessionen am Palmsonntag und Himmelfahrt wurden aufgehoben, vgl. LITZ (wie Anm. 28) S. 90; Hans Eugen SPECKER, Ulm. Stadtgeschichte, Ulm 1977, S. 109 f.

¹¹¹ Zur Ulmer Politik zwischen dem Speyrer und dem Augsburger Reichstag 1526–30, siehe Hans Eugen SPECKER/Gebhard WEIG (Hg.), Die Einführung der Reformation in Ulm.

politik erreichte spätestens mit dem Augsburger Reichsabschied von 1530 ein Ende, der die protestantischen Bekenntnisse verwarf und die Stadt schließlich zu einer Entscheidung zwang¹¹². Da der Rat die Verantwortung einer für die Zukunft der Stadt so entscheidenden Frage nicht alleine tragen wollte, besann er sich auf die im Großen Schwörbrief von 1397 verankerte Möglichkeit eines Plebiszites und ließ die Bürgerschaft über die Annahme oder Ablehnung der Augsburger Reichstagsbeschlüsse über die Zünfte abstimmen. Die überwältigende Mehrheit der Ulmer bekannte sich in der Anfang November 1530 stattfindenden Befragung zur neuen Lehre¹¹³. Dies machte den Weg frei für die endgültige Umsetzung der Reformation im Folgejahr¹¹⁴. Ehe in Schmalkalden im Februar 1531 das Verteidigungsbündnis protestantischer Reichsstände geschlossen wurde, zu dessen Gründungsmitgliedern Ulm gehörte, stand die Donaustadt aber weitgehend schutzlos da.

In diese Zeitläufe fiel nun der groß angelegte Ausbau der Ulmer Stadtbefestigung. Bereits 1527 warben die Ulmer den Nürnberger Festungsbaumeister Hans Behaim für die Planungen an¹¹⁵. Zunächst wurde die innere Stadtmauer auf dasselbe Niveau wie die verstärkte Zwingermauer nivelliert. Der Bereich zwischen ihnen wurde verfüllt und damit in einen 14 Meter breiten Wall verwandelt, der mit einer gemauerten Brustwehr mit Pforten für Geschütze versehen wurde, die über eine an die Innenseite angelehnte Rampe aufgezogen werden konnten. Der Fischerturm wurde geschleift und durch die so genannte Obere bzw. Untere Bastei ersetzt, während eine neue Eckbastei am Einfluss der Kleinen Blau aufgeworfen wurde¹¹⁶. Zudem wurden – wie bereits erwähnt – zwischen 1529 und 1535 zahlreiche Tortürme in ihrer Höhe reduziert, angefangen vom Herbruckertor, über das

Geschichte eines Bürgerentscheids. Vortragsveranstaltungen, Ausstellungskatalog und Beiträge zum 450. Jahrestag der Ulmer Reformationsabstimmung, Ulm 1981, S. 130–140.

¹¹² Martin BRECHT, *Ulm 1530–1547. Entstehung, Ordnung, Leben und Probleme einer Reformationskirche*, in: SPECKER/WEIG (wie Anm. 111) S. 12–28, hier S. 12–21.

¹¹³ SPECKER (wie Anm. 110) S. 115 ff.; DERS., *Zwischen Gewissen und Gehorsam. Zur Reformationsabstimmung der Ulmer Bürgerschaft vor 450 Jahren*, in: SPECKER/WEIG (wie Anm. 111) S. 39–46; ebd., S. 130–168; Hermann STECK, *Die Reichsstadt Ulm und der Augsburger Reichstag im Jahre 1530*, Tübingen 1927; Herbert WIEGANDT, *Ulm. Geschichte einer Stadt*, Weißenhorn 1977, S. 115–117.

¹¹⁴ ENDRISS (wie Anm. 35); LITZ (wie Anm. 28) S. 91–96; SPECKER/WEIG (wie Anm. 111) S. 169–195.

¹¹⁵ Zu Behaim siehe GÜNTHER (wie Anm. 97) S. 51–53.

¹¹⁶ A. BOK, *Die Entwicklung der Befestigungssysteme von Ulm im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Ulm Historische Blätter* 2/1/3 (1926) S. 1–6; 1–3, hier S. 2 f.; BURGER (wie Anm. 97) S. 278 f.; Barbara FILTZINGER, *Ulm, eine Stadt zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Studien zur gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung*, München 1992, S. 299–301; HEUCHEL (wie Anm. 95) S. 58 f.; LEDERER (wie Anm. 90) S. 25 f.; OTTERSBUCH/WAGNER/WÖLLPER (wie Anm. 86) S. 201; E. SCHEFOLD, *Geschichte der Festung Ulm*, in: *Ulmische Blätter für heimatliche Geschichte, Kunst und Denkmalpflege* 2/1 (1925) S. 1–3, hier S. 3; VON LOEFFLER (wie Anm. 74) S. 68.

Gögglinger- oder Glöcklertor hin zum Frauen- und Neutor¹¹⁷. Den Toren der Landseite wurden starke, von zwei Rundtürmen flankierte Werke vorgesetzt. Die Donauinsel vor dem Herdruckertor bildete einen befestigten Brückenkopf nach dem Muster der übrigen Torvorwerke¹¹⁸.

Der Anlass für die Modernisierung der Ulmer Stadtbefestigung wird in der Literatur unterschiedlich erklärt: Neben der Reaktion auf eine weiterentwickelte Artillerie werden der Bauernkrieg und weniger häufig „[...] die in Folge der Reformation hervorgerufenen Kriege [...]“ bemüht¹¹⁹. Wie dem auch sei, der Ausbau der Fortifikationen mag in Ulm zwar vorreformatorische Wurzeln haben, forciert wurde er aber sicherlich durch die neue Lehre, die sich mit größerer Verbreitung immer mehr zu einem Sicherheitsrisiko für die Donaustadt entpuppen sollte¹²⁰.

Im Zusammenhang mit befürchteten Übergriffen durch die Altgläubigen steht ein Gutachten, das der Rat im Oktober 1529 über die Maßnahmenergreifung im Belagerungsfall in Auftrag gegeben hatte. Darin sollte neben der Verteidigungsbereitschaft vor allem die Versorgung mit Proviant und Baustoffen sichergestellt werden¹²¹. Im Januar des Folgejahres beschloss der Rat neben der Nivellierung des Herdruckertorturms auch die Schließung der Stadtmauern in diesem Bereich. Dazu wurde der Dominikanerkonvent angehalten, alle Öffnungen ihrer Klosterbauten, die in die Stadtmauer integriert waren, zuzumauern und außerdem ihre Abflussrinnen in die Donau zu entfernen¹²². Die sich im Laufe der Zeit aus Gründen der Bequemlichkeit und Praktikabilität ergebende Durchlässigkeit der mittelalterlichen Stadtmauer sollte an dieser Stelle nunmehr wieder geschlossen werden, indem Fenster oder „Lichter“ und Abwasserleitungen zugunsten der Wehrhaftigkeit wieder entfernt wurden. Dass der Rat hier speziell den Predigerkonvent in die Pflicht nahm, ist sicherlich kein Zufall. Es ging dabei über das Vehikel fortifikatorisch begründeter Notwendigkeiten wohl auch darum, die vom Magistrat beanspruchte weltliche wie geistliche Oberhoheit über die altgläubigen Dominikanermönche auszuüben¹²³.

¹¹⁷ VEESENMEYER (wie Anm. 64) S. 222, Bl. 423.

¹¹⁸ BRÄUNING/SCHREG/SCHMIDT (wie Anm. 37) S. 217; FILTZINGER (wie Anm. 116) S. 301; Otmar SCHÄUFFELEN, Die Bundesfestung Ulm und ihre Geschichte. Europas größte Festungsanlage, Ulm 1980, S. 13.

¹¹⁹ So führt beispielsweise NÜBLING (wie Anm. 84) S. 466 den Bauernkrieg von 1525 an, während VON LOEFFLER (wie Anm. 74) S. 67 als einer der Wenigen die Reformation mit ins Spiel bringt.

¹²⁰ In der Literatur wird als Startpunkt für den Ausbau meist das Jahr 1527 angegeben, wohingegen BRÄUNING/SCHREG/SCHMIDT (wie Anm. 37) S. 217 die Zeit „um 1531“ annehmen. Es muss wohl zukünftigen Forschungen vorbehalten bleiben, die genaue Chronologie der Baumaßnahmen zu eruieren, sowohl auf Basis von schriftlichen und eventuell archäologischen Quellen.

¹²¹ StadtA Ulm, U 5323, 19. 10. 1529.

¹²² StadtA Ulm, U 5328, 14. 01. 1530.

¹²³ Zur Haltung des Ulmer Rats gegenüber den in der Stadt ansässigen Klöstern vgl. LITZ (wie Anm. 28) S. 90. Der Magistrat hatte beispielsweise 1527 den Mendikantenorden die

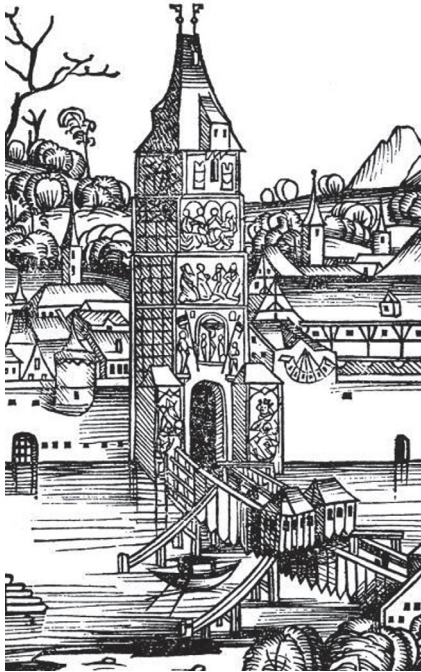


Abb. 1 und 2: Das Herdbrückertor in Ulm um 1493 und um 1550.

Links: Detail aus der Ulmer Stadtansicht aus der Schedel'schen Weltchronik, um 1493.

Rechts: Detail aus der Ulmer Stadtansicht aus Sebastian Münsters Cosmographia, um 1550.

[Die Abbildung kann aus rechtlichen Gründen online nicht bereitgestellt werden.]

Abb. 3: Detailansicht aus der Deller'schen Totentafel, Mittelbild, 1604
(Vorlage: Stadtmuseum Lindau).

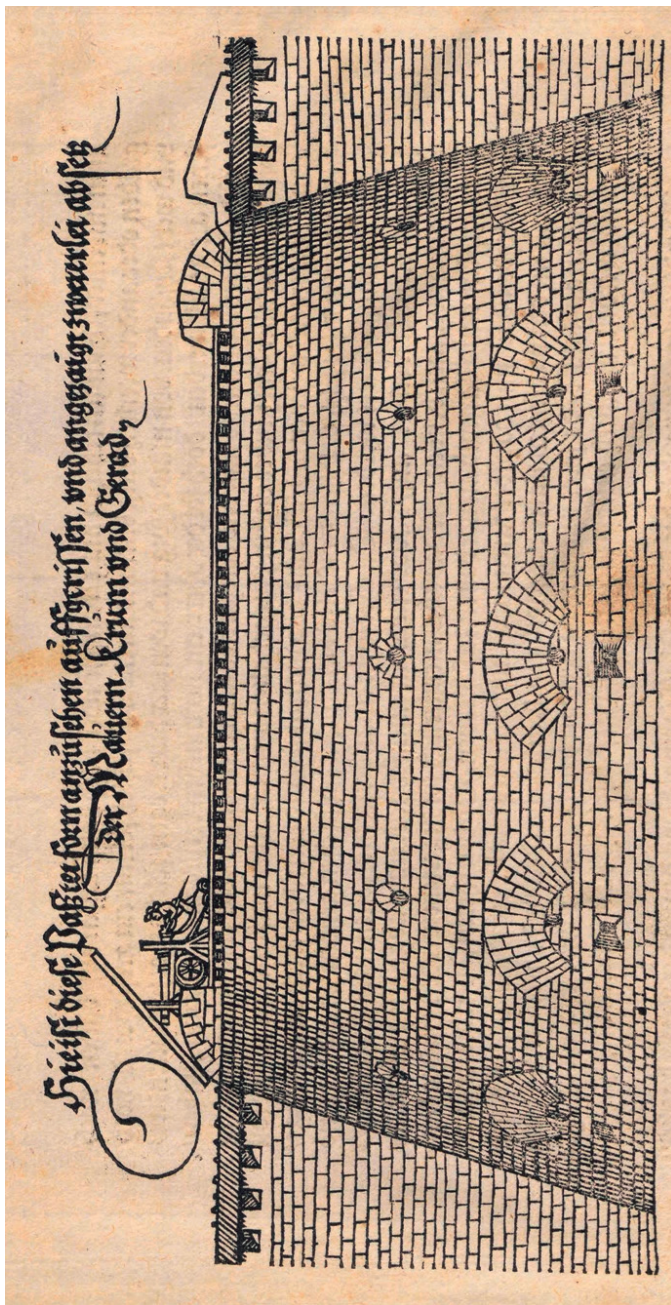


Abb. 4: Idealtypische Darstellung einer Bastei in Albrecht Dürers „Eitliche Underricht zur Befestigung der Stett, Schloss und flecken,“ 1527.

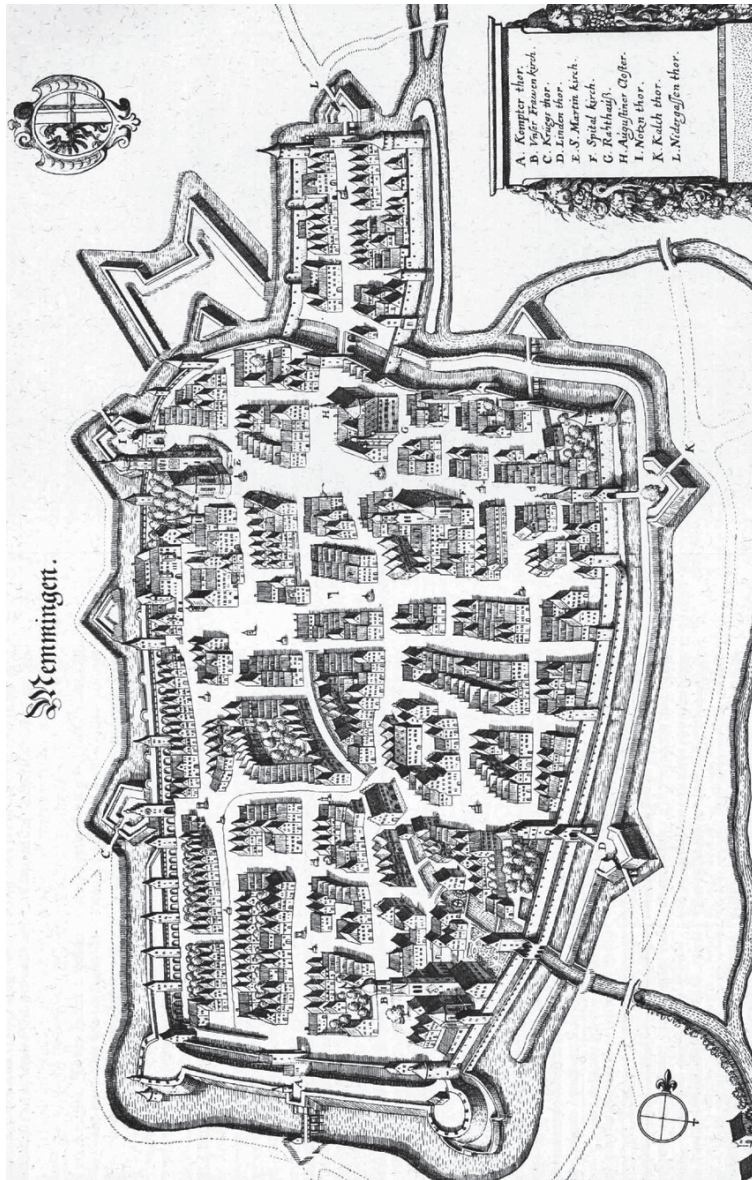


Abb. 5: Memmingen aus der Vogelschau um 1630. Kupferstich aus der Topographia Sueviae von Matthäus Merian, Frankfurt 1643. Gut erkennbar sind der Wall und die beiden Rondelle an der Südflanke der Stadt (linker Teil der Stadtbefestigung).

Unmittelbar nachdem die reformatorisch gesonnene Ulmer Bürgerschaft den Augsburger Reichsabschied von 1530 abgelehnt hatte, ließ der Rat durch vier Feldhauptleute Kriegsknechte anwerben¹²⁴. Der Festungsbau wurde weiter vorangetrieben und sollte die Stadt an der Donau noch lange prägen. Die Fortifikationen wurden im Gegensatz zu den anderen oberschwäbischen Reichsstädten in der Folgezeit immer wieder den jeweiligen Anforderungen der Zeit angepasst, von den Bastionen Gideon Bachers nach italienischer Manier zwischen 1605 und 1611, über die komplette Bastionierung durch Jan van Valckenburgh nach niederländischer Manier ab 1617, bis hin zur Bundesfestung im Polygonalsystem der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts¹²⁵. Ulm avancierte somit zu einer der stärksten Festungen des süddeutschen Raumes und blieb sowohl im Fürstenkrieg von 1552, wie auch im Dreißigjährigen Krieg uneinnehmbar¹²⁶.

Reformation der Stadtmauer – Ein Fazit

Die Ausführungen dürften den engen Konnex zwischen Reformation und Stadtbefestigung in den behandelten protestantischen Reichsstädten Oberschwabens deutlich gemacht haben, was geradezu verleitet, von der „Reformation der Stadtmauer“ zu sprechen. Denn eine „reformatio“ im lateinischen Bedeutungssinne, also eine Umgestaltung, lag in mehrfacher Hinsicht vor.

Zunächst führten theologische Wissensbestände der oberdeutschen Reformation zur Umgestaltung der sakralen Bildprogramme der Stadttore. Dabei wurden speziell Kreuze und Kruzifixe abgetan, die erst nach dem Anschluss an das Luthertum wieder Teil der religiösen und politischen Ikonographien der öffentlichen Stadträume wurden. Dieses Vorgehen streicht die ganz besondere Bedeutung der Toranlagen heraus. Raumsoziologisch gesehen markierten sie mit ihrer Situierung an ganz bestimmten Stellen („Spacing“) Räume des Übergangs und der Passage¹²⁷.

Sammlung von Almosen verboten und städtische Pfleger zur Überwachung ihrer Vermögen eingesetzt. Zudem wurde die Zahl der jeweiligen Konventsmitglieder limitiert.

¹²⁴ NÜBLING (wie Anm. 84) S. 469.

¹²⁵ Zur Entwicklung siehe LEDERER (wie Anm. 90), wie auch SCHÄUFFELEN (wie Anm. 118) S. 13–16, zur Geschichte der Bundesfestung Ulm ab S. 24 ff.

¹²⁶ Im Gegensatz zu den Arbeiten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts regte sich rund hundert Jahre später beim Bau der Valckenburgh'schen Befestigung Widerstand gegen die hohen Belastungen in der Bürgerschaft. So erhielt der Protest gegen Steuererhöhungen und Frondienste 1620 Unterstützung durch den Ulmer Superintendenten Konrad Dieterich, vgl. dazu FILTZINGER (wie Anm. 116) S. 305–307 und Monika HAGENMAIER, *Predigt und Pollicey. Der gesellschaftspolitische Diskurs zwischen Kirche und Obrigkeit in Ulm 1614–1639*, Baden-Baden 1989, S. 121–130.

¹²⁷ Zum Konzept der Raumsoziologie, vor allem im Zusammenhang mit historischen Themen vgl. Martina LÖW, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. Main 2001, speziell S. 17 f., und Martina LÖW/Silke STEETS/Sergej STOETZER, *Einführung in die Raumsoziologie*, Opladen/

Die Bildprogramme waren dabei ein Medium bei der Umsetzung von Handlungen und Kommunikationsvorgängen. So führten die im Sinne der oberdeutschen Reformation umgestalteten Tortürme als „materiell-symbolische Gefüge“ jedermann die reformatorische Ausrichtung der jeweiligen Stadt deutlich vor Augen. Auch das positive Verharren Karls V. vor den Kaiserbildnissen des Kemptener Illertores 1543 oder das vermeintliche Herunterreißen der kaiserlichen Hoheitszeichen von den Lindauer Toren 1547 fallen in diese Kategorie. Daneben konnte über die Tore das so genannte „Auslaufen“, also der Besuch des anderskonfessionellen Gottesdienstes in der Nachbarschaft, kontrolliert und sanktioniert werden.

Darüber hinaus wurde die Stadtmauer in ihrer Gesamtheit einer „reformatio“ unterzogen, indem sie mit Wällen und Rondellen ausgestattet wurde, um den verteidigungstechnischen Neuerungen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begegnen zu können. Der Übergang zur neuen Lehre und deren fehlende reichsrechtliche Legitimation führten vor allem mit dem Speyrer Reichsabschied von 1529, der daraus resultierenden drohenden kaiserlichen Acht und der politischen Isolation in protestantischen Reichsstädten wie Ulm oder Memmingen zu diesen Abwehrmaßnahmen. Ursachen und Wirkungen griffen an dieser Stelle oftmals ineinander, wenn säkularisiertes Kirchengut zum Festungsbau herangezogen wurde, ob nun in Form monetärer Werte oder ganz handfest das Abbruchmaterial aus Sakralbauten für den Bollwerkbau weiterverwendet wurde.

Der reformatorische Glaubenswandel transformierte die den städtischen Raum umschreibende und definierende Befestigung nicht nur, sondern sorgte für einen Innovationsschub, der im Falle von Ulm die Grundlagen der Festungseigenschaft legte, die die Metropole an der Donau bis weit ins 19. Jahrhundert prägen sollte. Über die Befestigungsanlagen mit ihren Wällen, Rondellen und Toren drückten die protestantischen Reichsstädte nicht nur ihre Macht und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit aus, sondern präsentierten sich damit vor allem als „civitas christiana“. Die städtischen Wehrbauten boten den jungen evangelischen Gemeinwesen im wahrsten Sinne „einer festen Burg“¹²⁸ den Schutz zur Entfaltung und Abgrenzung zum meist altgläubigen Umland. In dieser Hinsicht spielten die reichsstädtischen Tore, Mauern, Wälle und Rondelle eine nicht unerhebliche Rolle in den Prozessen um Reformation und Konfessionalisierung.

Farmington Hills ²2008, S.63–66, wie auch Karl-Siegbert REHBERG, Macht-Räume als Objektivationen sozialer Beziehungen – Institutionenanalytische Perspektiven, in: Christian HOCHMUTH/Susanne RAU (Hg.), Machträume der frühneuzeitlichen Stadt, Konstanz 2006, S. 41–55, hier S. 44–49.

¹²⁸ Zum bekannten „Lutherlied“ und den Bezügen zum Thema Burg bzw. Festung, siehe aktuell Anja GREBE/Ulrich GROSSMANN, Ein feste Burg ist unser Gott (Schriften des Deutschen Burgenmuseums Veste Heldburg, Bd. 6), Petersberg 2017.